

* Biogr. *

1054

1

Gemmingen
(Schickard)

Biogr.

1057 $\frac{1}{2}$

<36604877100014



<36604877100014

Bayer. Staatsbibliothek

Heinrich Schickard's

Baumeisters von Herrenberg

Lebensbeschreibung,

entworfen

von dem Regierungs-Präsidenten

Eberhard von Gemmingen.

Herausgegeben

und mit einem Entwurf einer Geschichte der Fortschritte der
bildenden Künste in Württemberg von Schickard's Zeiten bis
auf das Jahr 1815 begleitet

von ***

*L. F. v. Gref
Württemberg
Regent*

Mit einer Vorrede

von

Professor Konz zu Tübingen

und

einer Abbildung des neuen Baues zu Stuttgart.

Tübingen, 1821.

Bei Christ. Friedr. Osiander.

125 H



Verfasser des Werkes

Herausgegeben von

Dr. med. et phil. Carl Friedrich Cuvier, Professor der
Geschichte der Naturgeschichte an der Universität zu Paris

VON

Mit einer Vorrede

Professor Cuvier's Tafel

von Carl Friedrich Cuvier

Tafel von 1821

Verlag von G. Fischer

V o r w o r t.

Ich habe als Vorredner hier nur wenig zu sagen. Ein verehrter Freund, der Herausgeber dieses Werkchens, der unbekannt bleiben und doch einen zweiten Nahmen noch auf dem Schilde des Buches wissen wollte, hat mich gebeten, diesen Dienst zu übernehmen und den Abdruck der Schrift mit zu besorgen, was ich aus Liebe für ihn und die Sache, warum es sich handelt, ihm nicht wollte versagen.

Dem einfach wahr und unterrichtend geschriebenen Leben des merkwürdigen Mannes, von dem hier die Rede ist, aus der Feder des schon im vorigen Jahrhunderte verstorbenen geistreichen Präsidenten von Gemmingen hat mein Freund mehrere Beilagen hinzugefügt, die jene biographischen Nachrichten gründlich noch mehr ergänzen und erläutern; so wie die einsichtsvollen Beiträge

zur Kunstgeschichte Würtembergs nicht leicht einen verständigen Leser werden unbefriedigt lassen.

Ich selbst habe nirgends einen andern Antheil dabei, als den, das Ganze, des Herausgebers Wunsche zufolge, in ein größeres Publikum einzuführen, dessen diese Beiträge gewiss auch würdig sind.

So wie sie, in Beziehung auf Schickard, die Kunststufe bezeichnen, auf der unser württembergisches Vaterland vor zwei Jahrhunderten stand; so wird auch der Mann, mit dem diese anspruchslosen Blätter sich hauptsächlich beschäftigen, als Künstler und Mensch, das Interesse derjenigen, die zuschätzen wissen wahres Verdienst, das, fremd aller Prahlerei, einfach auf sich ruht, nicht verfehlen.

Man wird dem tüchtigen Streben des trefflichen Künstlers nach dem Ziele seiner Kunst, seiner Beharrlichkeit, womit er durch so manche Hindernisse sich hindurch und zum Bessern hinaufarbeitete, seiner rastlosen Thätigkeit und seinem biedern rechtlichen Sinne, so wie seinem unglücklichen Tode, dem er,

ein Opfer einer wilden rauhen Zeit, durch die er sich durchzukämpfen hatte, mußte erliegen, seine Theilnahme nicht versagen.

Kunstfreunde, hoffen wir, werden diese unterrichtenden Blätter mit Liebe aufnehmen.

Auch die Freunde der vaterländischen bürgerlichen Geschichte werden die wenigen Bogen, da unseres Schickards Leben in drei Regierungen, darunter die merkwürdige Herzog Friedrichs I. ist, eingreift, nicht ohne Nutzen und Vergnügen durchlesen.

Was hätte Schickard, der, wenn auch nicht ohne Aufmunterung von seinen Fürsten, doch von seiner Zeit und den Umständen derselben zumal in früher Jugend wenig begünstiget, dennoch so viel geleistet hat, nicht noch leisten können unter glücklicheren für seine erste Bildung zumal günstigeren Verhältnissen!

Danken wir ihm für das, was er — und meistens durch sich selbst — ward und ausrichtete!

Werke der Kunst, auch die vollkommensten, sind, wie alles, was ins Reich der Er-

IV

scheinung tritt, dem Gesetze der Vergänglichkeit unterworfen. Aber, überwältiget auch von ihr, redet aus ihren Trümmern oder den Schatten der Abrisse, die sich von ihnen noch auf die Nachwelt erhalten, der Geist, der sie schuf, an uns. — Die Idee bleibt ewig, wenn was Stein war, hinfällt in Stein und Schutt! — Das schönste Monument des Schickard'schen Genius, gewiss auf eine lange Reihe von Zeiten berechnet und erbaut, aber vor der Zeit, sollen wir sagen durch Unbekümmerniss, oder durch ein unglückliches Verhängniss? in Trümmer geworfen, finden unsere Leser in dem beigelegten mit Geist und Fleiss entworfenen treuen Abrisse von dem neuen Baue zu Stuttgart. — Möge dieses, wie unsere Blätter, sein Andenken kräftig unter uns erneuern!

Tübingen, im März 1821.

C o n z.

V o r b e r i c h t d e s H e r a u s g e b e r s.

Eberhard, Freiherr von Gemmingen, geboren 1728, gestorben zu Stuttgart 1791 war 30 Jahre lang Regierungs-Präsident.

Viele bei uns existiren noch, denen das öffentliche Leben dieses Mannes ruhmvoll bekannt ist, da es als ununterbrochenes Wirken, in einem sehr ausgebreiteten Kreise in so vieles im Lande eingriff, und ächter Gemein-Geist ein Hauptzug seines Charakters war.

Aber seine Privat-Beschäftigungen sind minder bekannt; ein paar Worte über des Mannes wissenschaftliche Bildung stehen einem Monumente vaterländischer Kunst, Thätigkeit und Wirkens wohl voran und erklären, wie es kam, daß es errichtet wurde,

Aus einem edlen schwäbischen Geschlechte im Lande, ansässig, begütert, liebte er solches, und es war ihm interessant.

Er widmete sich des Landes Diensten, nicht, wie es so oft geschieht, als Abentheurer, sich darin einen Weg zu bahnen, sich von ihm füttern zu lassen, oder gar zu bereichern, sondern um die Pflicht zu erfüllen, dem Lande nützlich zu seyn, wo er geboren worden. Und er war es in hohem Grade und lang.

Die Zeit seiner wissenschaftlichen Bildung war früher, als die, worinn Deutschland im zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts hierin den bekannten Umschwung nahm, oder wenigstens nur etwas weniger später, als die Periode, worinn die deutsche Sprache, mitunter durch Gottscheds Bemühungen sich bildete, und das neu entstandene Göttingen, als eine Art Gährungsstoff auf das Studium aller Art einwirkte.

Die Constellation guter Köpfe in Niederdeutschland, die damals existirte, wirkte auf den — gleich vielen seiner Landsleute mit soliden Schul-Kenntnissen ausgerüsteten Schwaben, und sie wurden seine Muster, manche seine Freunde, besonders Albrecht von Haller, der noch jetzt der Grofse heifst, und bis an sein Ende mit ihm im Briefwechsel stand, Zachariä, Bodmer, u. a. m.

Das Studium des Staatsrechts, und auch die in Göttingen neue Art, die Geschichte vorzutragen, neigte ihn zur letztern, und da er nicht gerade zum Geschichts-Forscher ex professo sich gebildet, führte ihn sein Takt, sein Gemeingeist zu demjenigen Theil der Geschichte, der zu Erweckung bürgerlicher Tugenden zum praktischen führt, und er hatte gleich Paul von Stetten in Augsburg einen besondern Hang zu biographischen Nachrichten seiner Mitbürger. Ihn schmerzte besonders das, dafs wir hier in Schwaben am meisten die Schwäche zeigen, die man mit Recht unserer deutschen Nation vorwirft, dafs wir uns selbst unwichtig sind, welches daher kommt, weil wir ungerecht gegen uns

sind, und uns selbst nicht kennen, noch kennen mögen, und uns niederschwatzen lassen.

Es war ihm daher erwünscht, durch einen gleichgesinnten Gelehrten Materialien zu dieser kleinen Biographie zu erhalten, und seine Landsleute mit einem Manne bekannt zu machen, den man in Hinsicht auf die Zahl, Grösse und Zweckmäfsigkeit seiner Beschäftigungen irgend einem in Deutschland in seinem Fach an die Seite setzen kann. — Der um so interressanter ist, als er mit zu den ersten deutschen Baumeistern gehört, die ihre Bildung in Italien gesucht, und die Resultate davon in ihrem deutschen Vaterlande zweckmäfsig angewendet haben.

Der Aufsatz selbst wurde circa 1788 verfertigt, und war als Beilage einem Gutachten über den Holzmangel beigefügt; das Aktenstück wurde veranlafst, vielleicht durch die Erwähnung von Schickards vergeblichen Versuchen, Steinkohlen bei uns zu finden.

Der Herausgeber erhielt von dem Verfasser eine Copie als Geschenk, das ihm ein höchst schätzbares Andenken dieses Patrioten ist, und dreissig Jahre später, da er es am wenigsten ahnete, noch Beiträge, die ihm nicht unwichtig schienen.

Vielleicht so angenehm sie ihm waren, hätten sie ihn zu nichts weiterem veranlafst, wenn nicht in unseren Tagen es mehr als jemals nöthig geworden, dafs wir Schwaben uns endlich einmal selbst schätzen lernen.

Die Beiträge waren:

1. Schickards Inventarium, schon in der Biographie, erwähnt.

Eine genauere Beschreibung davon erhebt ihn noch mehr als dorten, als schätzbaren Menschen und Bürger und gibt dem Freunde alter Sitte nicht uninteressante Data.

2. Schickards Reise-portefeuille mit Zeichnungen, gibt Aufschlüsse für sein Künstler - Leben.

Obgleich nur zum 5ten Theil vorhanden, sieht man doch, wie reiste, dachte, sah, schrieb ein Künstler damals? Was war solchem damals wichtig?

3. Der Aufriss und Ansicht von Schickards vorzüglichem Gebäude, das seinen Werth als Baumeister bestimmt, ist nur einmal noch in Württemberg vorhanden. Man verdanket dessen Bekanntmachung der Güte der Besitzerin, der verwittweten Königin Maj. in Ludwigsburg.

4. Nahe lag der Gedanke, einem der die erst nur wenig über 50 Jahr alte Kunst in Württemberg nun im 19ten Jahrhundert mit einiger Anhänglichkeit beobachtete, einen Versuch zu machen,

„Eine Darstellung der Fortschritte derselben von Schickards Zeiten bis 1840.“

Daher denn die 3 Anhänge.

Das Andenken des Württembergischen Baumeisters Heinrich Schikards verdient erneuert zu werden, weil sein Leben thätiger und nützlicher war, als das Leben mancher Gelehrten und Männer am Platz.

In der geschriebenen Herrenbergischen Chronik, welche viele schätzbare Nachrichten enthält, hat der ehemalige Hofgerichts - Assessor und Vogt Hefs zu Herrenberg einige der merkwürdigsten Lebensumstände dieses Mannes aufbewahrt, welche hier in Ordnung gebracht, zusammen gehängt, und durch eigene Nachrichten desselben berichtigt und ergänzt werden.

Heinrich Schikard war in dem Jahr 1558 den 5. Februar zu Herrenberg gebohren.

Seine Voreltern kamen ungefähr 100 Jahre zuvor, oder in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts aus Nassau - Siegen nach Herrenberg, durch welches Schicksal? ist unbekannt.

Sein Grosvater gleiches Namens hat sein Andenken dadurch erhalten, daß er — die eichene Subsellien in dem Chor der Herrenbergischen Kirche zu beiden Seiten des hohen Altars ver-

fertiget, dieselben mit geschnitzten Bildern geziert, und das ganze Werk in dem Jahre 1517 vollendet hat.

Dieß beweist die Innschrift auf dem ersten dieser Chorstühle. Sein Vater Lukas Schikard, geboren in dem Jahre 1511, ist bloß als Bürger zu Herrenberg bemerkt, ohne Anzeige einer Handthierung oder Profession, *) oder auch anderer Umstände, welche auf die gute Erziehung des Sohns und auf dessen frühe Liebe zur Feldmefskunst ein Licht verbreiten könnten. Er erlebte zwar das Glück nicht, die Geschicklichkeit seines Sohns mit Ehre und Reichthum, und dem ausgezeichneten Beifall dreier unserer Landesfürsten, belohnt zu sehen, denn er starb in dem Jahre 1585, aber er erlebte noch verschiedene schöne Proben, die der Sohn von seiner frühen Geschicklichkeit gegeben, und seine glückliche Heurath.

Es ist mehr als eine bloße Vermuthung, daß unser Schikard die ersten Gründe seiner Wissenschaft in der lateinischen Schule zu Herrenberg gelegt hat, weil diese Trivial-Schule schon damals berühmt war, und bald nachher sein Bruderssohn, der bekannte Gelehrte,

*) Nach Schnurrers Nachrichten von Tübingschen Lehrern im Hebräischen, Ulm 1792. p. 160., war solcher Schreiner und Werkmeister.

Professor zu Tübingen Wilhelm Schikard, die ersten Anfänge seiner ausgebreiteten Wissenschaften derselben zu danken hatte.

Das Autographum und die Chronik schweigen davon, ob Jemand, oder Wer? seine weitere Fortschritte in seinen Lieblings - Wissenschaften, der Feldmefskunst und der Baukunst geleitet habe.

Aber wir können uns über diese fehlenden Nachrichten beruhigen, da uns die Chronik von seinem äußerst fähigen Kopf, wie von seiner brennenden Liebe zu dieser und den damit verwandten Künsten die Versicherung giebt. Denn die Selbstbelehrung mit einem geringen Vorrath von Büchern hat unter solchen Umständen oft Wunder gethan; auch ist es sichtbar, daß er schon als Jüngling mit der Lehre auch schon die Ausübung verbunden, und seine Talente bei Aufführung von Privat - Gebäuden in Herrenberg und dortiger Gegend gezeigt haben muß.

Denn schon in seinem 21. und 22. Lebensjahre, da er kaum ein Jahr lang unter dem herzoglichen Baumeister Behr gearbeitet hatte, wurde ihm der Bau von zwey adelichen Schlössern anvertraut.

Das von Schertlinische Schloß zu Stammheim, erbaute er im Jahr 1579 und in dem

folgenden 1580sten Jahre vertraute ihm Burkhardt von Anweil, Hofrichter und Obervogt zu Herrenberg, die Erbauung seines Schlosses zu Mözingen im Gäu.

Diese zwey adelichen Burgen sind jezt noch in einem sehr baulichen Zustande zu sehen, erbaut in dem Geschmack der meisten adelichen Schlösser und nach den Bedürfnissen jener Zeit: aber massiv und fest, mithin den ersten Principien einer guten Baukunst getreu.

In das folgende Jahr fällt die Grundlegung des Lusthauses zu Stuttgardt, das noch jezt bei allen unächten Zierrathen, mit denen es im Geschmack des Zeitalters überladen wurde, wegen eines Hängewerks bewundert wird, das die Decke eines darinn befindlichen gemein grossen Saales hält. Hier ward unser junger Künstler damals zu Zeichnungen und Ausmessungen gebraucht, und er mag in der Folge noch weitem Antheil an der Aufführung dieses Gebäudes genommen haben, da die Geschichte es unter seine Kunstwerke rechnet.

„Sattlers Topographie 1. Thl. pag. 37.“

Wie wenig er selbst zu dieser Tradition beigetragen habe, und wie wenig es ihm darum zu thun gewesen sey, die doch vielleicht verdiente Ehre des Haupt-Entwurfs sich ausschliessend anzumassen, läßt sich aus den bescheidenen

Ausdrücken schliessen, in denen er sich in seinem Inventarium über seine anfängliche Mitwirkung bei diesem Bauwesen erklärt:

Er sagt:

„Anno 1581 an der Visirung zum neuen Lusthaufs geholfen.“

Nach diesen ausgezeichneten Proben konnte es unserem Schikard nicht an Ruhm, nicht an der Achtung seiner Mitbürger zu Herrenberg fehlen.

In dem Jahre 1584 gab ihm der Herrenbergische Bürgermeister Hans Grüninger seine Tochter zur Ehe, und kurze Zeit hernach wählte ihn der Magistrat daselbst zu seinem Mitgliede. Von dieser Zeit an bis auf das Jahr 1590 sagt die Chronik nichts bestimmtes in Absicht der Zeit von neuen Bauwesen oder Reparationen, die unser Schikard besorgt hätte, sie gedenkt aber vieler ohne Datum, die vielleicht in diese Zeit fallen könnten.

Jetzt aber begann diejenige Epoche seines Lebens, in welcher er seine Talente und bereits erworbene Geschicklichkeit vervollkommen, und in die 45 Jahre lang, auf eine sehr ausgezeichnete Weise durch viele noch lebende Werke der Kunst bethätigen konnte.

Herzog Ludwig berief ihn im Jahr 1590 nach Stuttgart, und trug ihm auf, in der

Gesellschaft des herzoglichen Baumeisters Behr, und des Kammerraths Isaac Schwarz, die gehörigen Anstalten zu Wiedererbauung der den 26. August besagten Jahres abgebrannten Stadt Schiltach zu treffen. Aber damals war er noch nicht als herzoglicher Baumeister angestellt, sondern nur von Haus aus zu herzoglichem Bauwesen gebraucht; denn die Chronik meldet ausdrücklich, daß da der Baumeister Behr in dem Jahr 1593 das Collegium zu Tübingen erbaut habe, unser Schikard bei diesem Baumeister in Diensten gestanden sey. Diese Nachricht läßt sich mit dem obigen Umstand, daß er als ein unabhängiger Mann nach Schiltach gesandt worden, wohl nicht anders vereinigen, als wenn wir annehmen, daß er bei dem Tübingischen Bauwesen als Bau-Inspektor, oder sogenannter Balier, unter dem Baumeister Behr gestanden ist.

Auch sagt die Chronik ausdrücklich, daß unser Schikard in dem Jahre 1593 von Herzog Ludwig das zweitemal nach Stuttgart berufen, und den 30. April dieses Jahres nach Mömpelgard abgeschickt worden sey, um daselbst ein und anderes Bauwesen anzuordnen. Und dieser Umstand läßt sich mit seiner subalternen Anstellung bei dem Collegien-Bau zu Tübingen sehr gut vereinigen, weil die Chro-

nik keines eigentlichen Bauwesens gedenket, welches Schikard in diesem Jahre besorgt hätte, mithin seine damalige Verrichtung blos in einem genommenen Augenschein bestanden haben kann.

Seine wirkliche Anstellung zu einem fürstlichen Baumeister fällt also vermuthlich in die Regierungs - Jahre Herzog Friederichs zwischen die Jahre 1593 und 1596. *)

Denn in diesem letzten Jahre erhielt unser Künstler von seinem Fürsten vermittelt eines gnädigen Handschreibens ein Haus und Baumaterialien zum Geschenke, baute sich an die Stelle des alten ein neues geräumiges Wohnhaus, und vollendete den Bau im December des nehmlichen Jahrs.

Nach dem, in seinem eigenhändigen Inventario befindlichen Aufriß desselben ist solches

*) Einen Zweifel erwecken jedoch Schikards eigene Worte, der da, wo von Wieder - Erbauung des Städtchens Schiltach die Rede ist, sagt:

„Weil aber die Stadt zuvor ganz unordentlich gebaut gewesen, ist der Gemeindte vorgehalten worden, daß Ihre fürstliche Gnaden die beede Baumeister Georg Behren, und mich darum abgefertiget, daß wir die Gassen abstecken, und Ordnung geben sollen, wie zu bauen.“

Schikard schrieb dieß im Jahr 1632 und nennt sich Baumeister.

das jetzige Expeditions-Rath Mohlische Haus bei dem Bauhof.

Herzog Friederich that ihm und seinem Kunst Verdienste die Ehre an, ihn im Jenner des gefolgten Jahrs nicht nur in hoher Person darinn zu besuchen, sondern auch reichlich zu beschenken.

In diesem Zeitraume von 1593 bis 1598 schreibt unsere Chronik dem thätigen Manne den Antheil zu, den er an der Erbauung des Collegiums zu Tübingen genommen, den Bau eines Schlosses zu Morsweil, eines Schlosses zu Neuenhaus, und eines zu Bietenfeld. Diesen Werken fügt das Avtographum nicht nur noch mehrere adeliche Schlösser in Schwaben und im Elsass, den Bau der Kirche zu Grünthal im Dornstätter Amte, und des halb abgebrannten Dorfes Losburg im Alpirsbacher Amte, sondern auch die Einrichtung eines neuentdeckten Gesundbrunnens und Bades zu Boll, die Erbauung von Clerval, und einer prospektivischen Zeichnung der wichtigsten Landes-Festungen, und viel andere minder wichtige Geschäfte bey.

Dieser Beschäftigungen unerachtet ist äusserst wahrscheinlich, dafs unser Schikard gerade in diesem Zeitpunkte das tiefere Studium seiner Kunst angefangen, und seinen

Mangel an einem geläuterten Kunstgeschmack einzusehen und zu fühlen gelernt hat.

Der beständige Umgang mit dem Baumeister Behr, sein — durch die Freigebigkeit seines Herrn vermehrtes Vermögen, und die Vermehrung seiner architektonischen Bibliothek, die er in diesen und andern Fächern der Künste und Wissenschaften nach seinem Tode sehr zahlreich hinterlassen hat, *) mußten in ihm den Wunsch rege machen, ein Land zu

*) Die kostbaren Werke der berühmtesten Baumeister des 16. Jahrhunderts zieren seine Sammlung.

Wir dürfen nur einen Andreas Palladio, Sebastian Serlio, und Philibert de Borme nennen, um auch von dem übrigen Theile einen hohen Begriff zu erwecken.

Er besaß daneben die vortrefflichsten Schriftsteller in der Kriegsbaukunst, unter denen wir statt aller nur einen, Daniel Spekle namhaft machen, der großen Menge der besten Schriften in der reinen Mathematik, der Perspektiv - Feldmefskunst, Hidraulik, Geschützkunst und Bergwerkkunde nicht zu gedenken.

Ein schöner Pendant seiner Bibliothek war eine Sammlung von ungefähr anderthalbtausend Kupferstichen. Wie viele eigene Zeichnungen und Risse er daneben gehabt haben muß! Sein eigenhändiges Bücher Verzeichniß gedenkt:

„5 gerissener und geschriebener Büchlein in Quart,
 „so er in Italien, Burgund und Lothringen verzeich-
 „net, von mancherley schönen Gebäuden, Festun-
 „gen, Salz- und Brunnenwerken.“

besuchen, dessen Bereisung kein Mann der schönen Künste ungestraft versäumen kann.

Er gieng im Jenner 1598 das erstemal nach Italien.

Die Reise dauerte nur 5 Monate, und die Chronik weiß nicht zu sagen, welche Gegenden Italiens er bereist habe. Von grösserer Wichtigkeit für ihn, in Absicht auf die Reise - Gesellschaft, und die Befreyung von allen Sorgen und Reise - Kosten, auch die Möglichkeit, alles Sehenswürdige zu sehen, war seine zweyte italienische Reise in dem folgenden Jahre.

Ein kunstliebender Fürst, der dieses Land bereisen will, kann kein nützlicheres Geleite für sich selbst und die Seinigen wählen, als seine eigenen Künstler und Kunstliebhaber.

Herzog Friederich unternahm bekanntlich diese Reise im November 1599 unter dem Nahmen Friz von Sponek, und kam, nachdem er Rom und die meisten beträchtlichen Städte Italiens und ihre Merkwürdigkeiten gesehen, in der Mitte des Mais 1600 zurück.

In seinem Gefolge, welches aus acht Personen bestand, und wie er selbst, adelich und

uniform gekleidet war*), befand sich auch unser Schikard**).

Es ist Schade, daß wir diese Reisebeschreibung nicht haben, und zur Beurtheilung seiner Fortschritte in der Kunst, des Werths seiner Kunstbemerkingen, und auch seiner schriftstellerischen Geschiklichkeit benutzen können.

In Absicht auf Herzog Friederich hatte diese Reise die Wirkung, daß seine Liebe zum Bauen vermehrt wurde. Und da er sich nach vollendeter Reise einige Zeit zu Mömpelgard aufgehalten, so fiel seine Baulust zuerst auf dieses Land.

Seine Entwürfe zur Verschönerung der Stadt und des Landes auszuführen, mußte unser Schikard, sogleich nach dieser Reise, mit seiner Familie nach Mömpelgard ziehen, und

*) Eine ganze dergleichen Kleidung kostete jedoch nur 25 fl.

Auf Befehl seines Herrn beschrieb er diese Reise, und gab sie in den Druck.

**) Das Avtographum gedenkt bei dieser Gelegenheit noch einer grossen Reisebeschreibung, die Schikarden zum Verfasser habe, nemlich einer nach Ungarn. Ob nicht vielleicht Schikard unter dem Reise-Gefolge Friederichs war, als dieser im Jahr 1580 noch als Graf von Mömpelgard Ungarn bereiste?

dasselbst acht volle Jahre, mithin bis auf den — in dem Jahre 1608 erfolgten Tod seines Herrn und Freundes und Wohlthäters verharren.

In diesem Zeitraume nun baute Schikard das Collegium zu Mömpelgard, befestigte das Schloß, und die Grotte, baute daselbst die Kirche zu St. Martin, und die Kirchen zu Estobon und Blamont, auch acht verschiedene Mühlen, und vollführte den Bau der neuen Stadt, verband sie mit der alten Stadt Mömpelgard, machte sie verschlossen, und versah sie mit einer Aufzugbrücke.

Aber diese wichtigen Geschäfte in Mömpelgard waren in dieser Periode nicht die einzigen Geschäfte des rastlosen Mannes. Er besichtigte in diesem Zeitraume zu verschiedenenmalen den Bau der Stadt Freudenstadt, worzu er vor seinem Aufenthalte in Mömpelgard den Riss gefertigt hatte. *)

Ein unwidersprechlicher Beweis seines guten und durch Reisen erhöhten Geschmacks, theils in Absicht auf die Anlage der sonderbaren Kirche und übrigen öffentlichen Gebäude,

*) Er hatte vorher den Boden, worauf Friederich die Stadt erbaut haben wollte, untersucht, und ihn für die Anlegung einer neuen Stadt nicht bequem gefunden, Friederich aber bestand darauf.

auch der Arkaden, welche den ganz grofsen Markt - Plaz, ganz im italienischen Geschmack umgeben, theils in Absicht auf die Regelmässigkeit des ganzen Plans. *)

Schade, dafs dieser Rifs nicht ganz ausgeführt worden, denn das in der Mitte des Markt - Plazes angegebene Schlofs wurde nicht gebaut.

In eben diesen Zeitraum fällt auch die Erbauung des sogenannten Neuen Baues zu Stuttgart, der nun abgebrannt und rasirt ist; da unser Schikard nach den Personalien seines Veters des Professors unstreitig den Rifs dazu nach dem Muster eines Gebäudes zu Vizenz gefertigt, der Grundstein dazu in dem Jahre 1599 gelegt, und der ganze Bau in dem Jahr 1609 geendigt worden ist, so scheint es klar zu seyn, dafs Schikard diesen Rifs sogleich nach seiner ersten italienischen Reise zum Grund gelegt, und bei seiner öfteren Anwesenheit

*) Anfänglich hatte er einen andern Plan gemacht, nach welchem jedes Haus ein Gärtchen oder Hof bekommen, und das Schlofs am Ende der Stadt aufgeführt werden sollte, und erst wie dieser Entwurf nicht nach Friederichs Geschmack war, kam der letzte zu Stande, bei welchem mehr auf Schönheit, als auf Bequemlichkeit gesehen wurde.

in Stuttgart von Mömpelgart aus, die erste Aufsicht über dieses Bauwesen erhalten habe.

Er begleitete auch den Herzog Friederich innerhalb dieser Zeit auf derjenigen Reise, die er in einer Zeit von vier Wochen rund um das ganze Herzogthum gemacht hat. Auf dieser Reise mußte Schikard die Gränzen des ganzen Herzogthums messen und zeichnen; Unmittelbar darauf umritt er in vierzehen Tagen die Grafschaft Mömpelgard und der darzu gehörigen Herrschaften, und brachte sie in einen Rifs; Und da die Landstadt Balingen, in dem Jahr 1607 größtentheils abbrannte, so besorgte er die Wiedererbauung derselben, und diese Stadt hat vermuthlich die Anlage der breiten und geraden Strase mitten durch die Stadt niemand anders, als unserm Schikard zu verdanken. In dem folgenden Jahre leistete er — durch seine ausnehmende Geschiklichkeit der Herrschaft Reichenweyer einen Dienst, der eines öffentlichen Ehrendenkmal's werth gewesen wäre.

Dieser Herrschaft gebrachs an einer Mühle, einem Bedürfnis, dessen Wichtigkeit der Religions-Haß ihrer Nachbarn schon oft hatte fühlen lassen.

Schon eine Menge Kunstverständiger hatte man über die Erbauung einer Wassermühle

zu Rath gezogen. Keiner wollte sich an eine ausführbare Unternehmung wagen, bis endlich Schikard das, was andere für unmöglich hielten, in Wirklichkeit verwandelte, und ein stattliches Mühlwerk mit vier Wasserrädern und vier Mühlgängen erbaute.

Noch fand er in dieser Periode die Musse, die nur ein mit Ordnung geschäftiger Mann gewinnen kann, eine Lustreise durch einige Provinzen Frankreichs zu machen, und auch dort seine Kenntnisse zu erweitern. In dem Jahr 1608 gleich nach dem Antritt der Regierung Herzog Johann Friederichs, veränderte nun Schikard seinen bisherigen Aufenthalt zu Mömpelgard, wo ihm im Jahr 1605 die seltene Ehre wiederfahren war, daß man ihm, und dazu noch ohne sein Gesuch das Bürgerrecht schenkte; und zog mit seiner Familie wieder nach Stuttgart zurück.

Es ist zuverlässig gewis, daß er auch unter dieser Regierung, welche 20 Jahre gedauert hat, seinen Posten als herzoglicher Baumeister mit Ehre und zur Zufriedenheit seines Herrn bekleidete.

Wir haben beinahe von Jahr zu Jahr, bis auf das Jahr 1632 datirte Beweise von seinen architektonischen Geschäften.

Und der undatirten ist wirklich eine solche Menge, daß man kaum begreifen kann, wie der geschäftigste Mann denselben gewachsen seyn konnte.

Der Leser dieser Biographie wird sie gerne hier angezeigt finden, theils die Lücken, die die Chronik gelassen, auszufüllen, theils die wunderwürdige Arbeitsamkeit dieses Mannes ganz kennen zu lernen. Im Jahre

1609 baute er eine Schanze auf der Braunerberger Heide bei Feuerbach,

1610 das Schloß zu Mauren,

1611 zwey neue Kirchen, eine zu Pfaffenhofen, die andere zu Horkheim,

1613 erbaute er das Schloß zu Poltringen, und in dem nemlichen Jahre besserte er das Pfarrhaus zu Gärtringen,

1614 ein neues Pfarrhaus zu Thailfingen, Herrenberger Amts,

1615 baute er das abgebrannte Oppenau wieder,

1616 das Schloß Christophsburg und in dem nemlichen Jahr die Schule zu Wildbad,

1617 die abgebrannte Stadt Vaihingen an der Enz, und die neue Kirche zu Gochsheim,

1618 die neue Kirche zu Adelheitsfürst. In ebendiesem Jahre führte er einen Brun-

nen' in das Schloß zu Neuenstadt, was man bisher für unmöglich gehalten hatte.

1620 baute er die neue Kirche zu Tiefenbach und Sieglingen, und machte der Reichsstadt Worms, wohin er seinen Herrn auf den Unionstag begleitet hatte, einen Befestigungs-Plan.

1623 ungefähr errichtete er, kraft einer bei der Regierungs-Registratur von ihm erst vorgefundenen eigenhändigen Bittschrift zu großer Beförderung des Münz-Wesens, ein von ihm selbst erfundenes Streckwerk zu Berg, welches durchgängig anerkannten Nuzens noch gegenwärtig bestehet.

1624 die neue Stadt Schillingsfürst, und die Kirche daselbst.

1625 besserte er das Diaconat-Haus zu Herrenberg, und machte dem Herzog zu Sachsen einen Abriss zu einem großen Schloß, und einer neuen Hof-Kirche.

1627 erweiterte er die Kirche zu Hildrizhausen, und baute an dem Schlosse zu Ehningen.

1628 verfertigte er zwar Risse zu einer Donau-Brücke bei Ulm. Weil die Herrn der Stadt eine gehängte Brücke haben wollten, die von einem Pfeiler bis zum andern 100 Schuh lang wäre, so machte er

einen Abriss zu einer solchen Brücke, den selbst Kunstverständige bewundern, widerrieth aber zugleich die Ausführung des Plans *), und entwarf einen andern, der ihm besser dünkte. In diesem Jahre dauerte zugleich der Schloßbau in Ehningen fort.

1629 stellte er der Stadt Tübingen ein schriftliches Bedenken wegen des Neckars, und schlug vor, denselben in ein neues Bette zu leiten, welches auch ins Werk gesetzt wurde. Auch machte er im nemlichen Jahre den Abriss zu einem Kirchenthurme zu Calw.

*) Er mag sich wohl dabei des Vorfalls erinnert haben, der 4 Jahre vorher zu Göppingen sich ereignet hatte; daselbst sollte nach Schickards Plan eine Brücke über die Fils gebaut werden.

Einem naseweisen Zimmermann gefiel es nicht, daß sie Pfeiler haben sollte. Er baute, unerachtet es ihm verboten war, ein Hängwerk, dafs war nun kaum zu Stande gebracht, als es in der Mitte zu Boden sank. Wir finden auch nicht, daß unser Baumeister bei einer der Brücken, deren er so viele gebaut hat, von der Erfindung seines Zeitgenossen Cornelias Dankerts, von der Manier nemlich, steinerne Brücken ohne Hemmung des Wassers zu erbauen, je Gebrauch gemacht hätte.

1632 machte er an Ort und Stelle den Abriss zu einem neuen Schlosse zu Schillingsfürst.

Ohne chronologisch angegebene Bestimmung sind zum Erstaunen viel andere neue Gebäude und Reparationen sein Werk; Schlösser, Lustgärten, Cisternen, Brunnen und Gebäude zu Stuttgart, auf dem Lande und auswärts. Von ihm sind die Schlösser zu Oberensingen und Schwandorf, die neuen Pfarrhäuser zu Wildberg, Deckenpfronn, Pfaffenhofen, Köngen, Bönningheim, Zaisershausen, Abbevillers und Montecheraux, die Wiederaufbauung der durch Brand verunglückten Oerter Aich und Oelbronn, die neuen Schulen zu Tübingen und Königsbronn, die Erweiterungen und Verschönerungen der Kirchen zu Kannstadt, Mözingen unter Urach, Ebersbach, Backnang, Altdorf, Horrheim, Oberensingen, Calw, Wildberg, Kleinsachsenheim, Degerloch, Rommelshausen, Zaisersweiher, Untersteinbach, Waldangelloch, Laichingen, Bebelshausen im Elsass, Reichenweyher, Hochdorf, Ehingen, Mauren, Spielberg, Ochsenbach, Heidenheim, Sulz, Auen, Neuensteufflingen und Denkendorf, der vielen Mühlen, Münzen und Brücken, die er baute,

und der Brunnen, die er führte, nicht zu gedenken.

Ihm wurden viele namhafte Reparationen, theils öffentlicher, theils Privat-Gebäude von seinem Herrn sowohl, als Privaten anvertraut, und zwar namentlich zu Hohentwyl, Asberg, Neuffen, Tübingen, Urach, Kirchheim unter Teck, Leonberg, Neuenbürg, Grafeneck, Steinhilben, Sachsenheim, Neuenstadt, Hellenstein, Marbach, Wildberg, Nagold, Pfullingen, Boeblingen, Ehningen, Nürtingen, Laufen, Goeppingen, Hohen-Achalm, Herrenberg, Oberkirch, Altenstaig, Schorndorf, Waldenbuch, Zavelstein, Weiltingen, Brenz, Münsingen, Neidlingen, Marschalkenzimmern, Wittlingen, Guttenberg, Waiblingen, Tuttlingen, Ruck bei Blaubeuren und Roseck.

Beinahe ebenso zahlreich sind die ihm ausser Lands anvertraut gewesenen Gebäude und Reparationen, nemlich zu Schillingfürst, Langenburg, Neuenstein, Waldenburg, Pfedelbach, Eberstein, Frauenberg, Angelloch, Justingen, Limburg, Hirzbach, Ellwangen, Nierstung, Hochdorf, Hohenberg, Löwenstein, Weitenburg, Ebersberg, Sulzfeld, Bausehlot, Aufringen, Lichtenberg, Frommern,

Nippenburg und Freudenthal, Köngen, Reutlingen, Bodelshausen und Nufsdorf.

Um den Leser nicht zu ermüden, übergehen wir die in der Chronik enthaltene Benennung von mehr als zwanzig von ihm gebesserter alter Pfarrhäuser des Landes, und berühren nur noch die Klöster Maulbronn, Bebenhausen, Hirschau, Alpirspach, Lorch, Herrenalb, Königsbronn, Denkendorf, Reichenbach, Reuthen, Pfullingen, Offenhausen, und den Wirtemberger Hof in Heilbronn, an welche alle er die verbessernde Hand angelegt hat.

Ihm wurden wichtige Länder und Güter-Theilungs-Geschäfte anvertraut, unter andern auch die Taxierung und Theilung der Grafschaft Hohenlohe-Waldenburg.

Wer erstaunt hier nicht über die rastlose Thätigkeit dieses Mannes?

Mancher Baumeister unserer Zeit würde in dieser gegebenen Periode kaum die erforderlichen Augenscheine, Besichtigungen, Risse, und Bau-Ueberschläge, und die nöthigen Reisen hin und wieder gemacht haben.

Wer denkt hier nicht an jenen Athenienschon Architekten und seinen Collegen? Jedoch es ist Zeit, unsern Mann noch von einer an-

dern Seite zu zeigen, von welcher er eben so respektabel erscheint.

Seine gemeinnützlichen Kenntnisse in der ausübenden Mathematik und der Naturlehre sind zwar durch wenige aber gewiß nicht zweydeutige Proben erwiesen.

Seine Geschicklichkeit in der Fortification ist bereits unter seinen architektonischen Arbeiten berührt. Ihm wurden die beträchtlichen Reparationen an unsern Landes-Festungen Hohentwyl, Asberg, Neuffen, Urach und Tübingen anvertraut, nebst der Anlage einer neuen Schanze auf dem Frauenberg, zwischen Stuttgart und Feuerbach. Auch außer seinem Vaterlande zeigte er sich durch seine Stärke in der Befestigungs-Kunst in einem solchen Ruf, daß nicht nur im Jahr 1611 der damalige Teutschmeister Erzherzog Maximilian sich ihn auf einige Wochen zur Befestigung Inspruks von seinem Fürsten ausbat, dieser es aber bedenklich fand, ein so wichtiges Kleinod seines Herzogthums einem Oesterreichischen Prinzen anzuvertrauen, sondern auch, daß schon im Jahr 1604 Kaiser Rudolph II., dem er einen Befestigungs-Plan für Eusisheim im Ober-Elsass zu verfertigen hatte, ihm kaiserliche Dienste antragen liefs.

Ein Antrag, den Schickard aus Anhänglichkeit an seine väterliche Religion von sich selbst ablehnte.

Der Besitz einer Bibliothek beweist oft nichts für die Wissenschaft des Besizers, aber bei einem reellen und fleissigen Mann, wie Schickard war, beweist sie alles.

Aus dem Fragmente eines Schreibens des schon oft erwähnten Professors Wilhelm Schickard an seinen Bruder Lukas, Expeditions-Rath in Stuttgart, verglichen mit Schickard's Bücher-Catalog erhellet, dass sich unser Schickard auch in der mathematischen Erdbeschreibung und selbst in einem Theile der Astronomie umgesehen hat.

„Großen Dank „schreibt er“ dem Herrn „Vetter Baumeister pro elevatione poli Mompelgardensis.“

„Ich traue ihm gar wohl darum, weil „mir sein Fleiß bekannt ist. Allein darin scheint gefehlt, dass er Tübingen „für orientlicher hält, als Stuttgart. „Dies kann nicht seyn, schadet aber „nichts.“

Seinem Verdienst um die Nautologie und Hydrographie unsers Vaterlandes unsere Bemerkung und Hochschätzung.

Schon in dem Jahr 1598 verschrieb Herzog Friederich Leute von vielen Orten her, zu einer gemeinsamen Berathschlagung, wie man den Neckar von Heilbronn herauf ins Land schiffbar machen könnte? Die Gubelkornische Chronik sagt ausdrücklich, daß unser Schickard nicht nur bei diesen Berathschlagungen gewesen, sondern auch den brauchbarsten Rath gegeben habe *).

*) Die Gutachten der Ausländer waren, wie uns Schickard versichert: schon deswegen unbrauchbar, weil sie sich auf die falsche Voraussetzung gründeten, es werde sich der Neckar zwingen lassen, wie die Wasser in ihren ebenen Landen (den Niederlanden und Mayland).

Etwas von seinem eigenen Gutachten hat uns Schickard in seinem Inventarium aufbehalten.

Er sagt daselbst:

„Ob ich gleichwohl nicht für unmöglich halte, den
 „Neckar von Heilbronn bis nach Cannstadt schiff-
 „reich zu machen, so kann es doch ohne große
 „Kosten nicht geschehen, würde auch viel zu erhalten
 „darauf gehen, wenn nicht die schwere Zeiten,
 „und das leidige Kriegs-Wesen wäre eingefallen,
 „so hätt' ich unterthänig begehrt, Ihre Fürstliche
 „Gnaden wollten mir gnädig erlauben, den Anfang
 „mit diesem Schiffweg von Heilbronn bis gen Lau-
 „fen zu machen, da ich unterhalb des Gran ein
 „Schleusen gemacht, die Mahl, Würz - Schleif-
 „und Walkmühl sammt der Brücke allerdings ver-
 „schont, und darneben ein Altwasser bis in den

Dafs er schon bei dieser Gelegenheit den Lauf des Neckars von Cannstadt bis Heilbronn in der unglaublich kurzen Zeit von vierthalb Tagen beaugenscheinigt, und in einen Rifs gebracht habe, erhellt aus folgender eigenen Erzählung Schickard's:

„Also war von ihr Fürstlichen Gnaden solche Verrichtungen mir befohlen, doch sollte ich N. Raminger, der viel mit Grundlegen umgangen ist, zu Beförderung der Sache zu mir nehmen, darob ich mich beschwert, mit Vermeldung, dafs ich nit gerne, das mir sauer worden, einem jeden weis, da sagten Ihre fürstliche Gnaden, wenn ich getraue, in vier Wochen damit fertig zu werden, seye er wohl zufrieden. Also habe ich meinen Bruder Lauxen hollen lassen, gleich haben wir das Werk im Junii 1598 in Gottes Namen fürgenommen, den ganzen Neckar von Cannstadt aus bis gen Heilbronn, mit allen Gebäuden, Mühlen, Mühlwerk, und Fischerfachen,

„rechten Neckar mit den Schiffen wollte hinauf kommen seyn, könnte mit leidentlichen Kosten ohne Schaden der Mühlen geschehen, und hätte man die Ausladung der Schiff im Land, dann könnte man allezeit weiter bauen.“

„mit Fleiß in Grund gelegt, und wie weit
 „ein Ort vom andern, ordentlich gemessen,
 „und beschrieben, in vierthalb Tagen sind
 „wir mit Gottes gnädiger Hülfe fertig ge-
 „wesen, da hab ich mich auf einen Metz-
 „ger - Klepper gesetzt, und Stuttgart zuge-
 „ritten, da sich doch Ihre fürstliche Gna-
 „den meiner noch gar nicht versehen ha-
 „ben. Als sie den Abriß gesehen, haben
 „Ihre fürstliche Gnaden ein gnädig Gefallen
 „darob gehabt, und mir gleich für $3\frac{1}{2}$ Tag
 „Arbeit 80 baarer Gulden verehrt, wovon
 „ich meinem Bruder Lauxen auch einen
 „Theil gegeben habe.“

Aber wenn Schickard keinen Stall ge-
 baut hätte, so würden seine Bemühungen,
 dem damaligen Holz-Mangel abzuhelpen, al-
 lein unsere Hochachtung abnöthigen, uns, die
 wir uns in dem nemlichen traurigen Fall be-
 finden, und so hohe Ursachen haben, ein sol-
 ches Beyspiel zur Nachahmung zu benutzen.

Herzog Friederich liebte bekanntlich aller-
 hand Künste und Wissenschaften, bis auf die
 frivolste aller Künsten, die Alchimie. Er
 liebte die Bergwerkkunst, und unser Schi-
 ckard legte sich, vermuthlich unter diesem
 Fürsten, auf den nützlichsten Theil dieser Wis-
 senschaft, denn wer seinem Holzarmen Vater-

land einen Wald unter der Erde findet, der hat ihm eine Goldgrube gefunden.

Von dem Jahre 1611 an bis auf das Jahr 1617 baute Schickard eine Steinkohlen-Mine auf dem Kriegsberge, vermuthlich bei Stuttgart. Er erbaute dazu eine besondere Art von Kalkofen, und brannte den Kalk mit den aus seiner Mine genommenen Steinkohlen. Das Werk wurde je länger je tiefer, aber der Bau wurde zu kostbar, wie diese Chronik sagt, und das Werk wurde eingestellt.

In dem Jahre 1626 liess er zu Sindelfingen Torf stechen, baute auch zu diesem Werk einen besonderen Kalkofen, und ein grosses Haus, den gestochenen und gedörten Torf darinn aufzubewahren, an eben dem Orte, wo zu unseren Zeiten der Professor Oettinger den Versuch erneuerte.

Die Chronik bemerkt ausdrücklich, dass er von diesem Werke einen grossen Nutzen gezogen habe.

Diefs bringt mich auf die für unsern Schickard sehr ehrenvolle Vermuthung, dass diese beiden Gewerke der Steinkohlen und des Torfs eine Privat-Unternehmung von ihm gewesen sind.

Dem fleissigen und gemeinnützigen Mann

waren diese Versuche nicht genug. Er suchte auch mit seinem langen eisernen Bohrer in der Nähe um Stuttgart herum nach diesem Holz-Surrogat, fand aber nichts, als in dem Thale zwischen Bothnang und Feuerbach.

Die gefundenen Anzeigen und Proben waren jedoch so gering und schwach, daß der Bau die Kosten nicht austragen mochte.

Glücklicher war er in der Gegend von Schopfloch auf der Alp. Denn daselbst hat er von diesem Dorf an gegen Ochsenwangen zu, einen über 100 Morgen betragenden Morast, und über 8 Schuh tief unter demselben, sehr guten Torf gefunden; eine heilsame Anstalt, die erst vor wenigen Jahren der Handelsmann Glöckler in Kirchheim wieder hergestellt hat.

Es ist nicht klar, ob und in wie viel dieses Werk gefördert worden ist.

Die Chronik und das Inventarium sagen nur, es seye Befehl ergangen, daß von diesem Torf das Boller Bad erwärmt werden sollte, allein die Furcht, etwas am Holz zu verlieren, habe den Bademeister bewogen, sich des Vorwands, daß die Badgäste durch den Schwefelgeruch vertrieben werden würden, zu bedienen, um den Befehl rückstellig zu machen, welches auch wirklich geschehen sey.

Es bleibt also unentschieden, ob das Torfgraben selbst, oder die Anwendung des Produkts auf das Boller Bad unterblieben ist.

Aber in beiden Fällen bleibt unserm Schickard der Ruhm seines gemeinnützigen Fleißes, und die Ehre, daß er, soviel mir bekannt ist, der erste Wirtemberger gewesen, der für eines der unentbehrlichsten Bedürfnisse seines Vaterlandes auf eine so ausgezeichnete Weise gesorgt, und seinen Enkeln den Weg zu weiteren Entdeckungen gebahnt hat.

Jetzt ist es wahres patriotisches Geschäft, dieses Beispiel einem immer zahlreicher werdenden und bis auf den geringsten Bauer herunter hochverprassenden Volke vor die Augen zu bringen, und dasselbe an seine künftige Krankheit, und ihre einzige Heil-Mittel zu erinnern.

Aber wer wird, wenn alles geschieht, was geschehen sollte, die eckeln Nasen eines luxuriösen Volkes, wer wird die Boller Bade-Gäste an den unbeliebigen Geruch des Torfs und der Steinkohlen gewöhnen? Nichts als die Noth, die Lehrmeisterin so vieles Guten in der Welt.

Wir haben nun den verdienstvollen und thätigen Mann bis in sein 74stes Lebensjahr begleitet.

Er lebte nachher noch etwas mehr als 1 Jahr und starb einen gewaltsamen thränenwerthen Tod.

Wir wollen noch einmal in das Jahr 1628 zurückgehen, und diese letzte Periode nach den Angaben jener Chronik und nach sichern Vermuthungen beschreiben.

Von dem Jahr 1627 an bestimmt die Chronik keine architektonische Arbeit unseres Schikard's mehr.

Sein Fürst und Wohlthäter starb im Jahre 1628. Auf diesen Tod folgte eine elende Landes-Administration, und Zeiten, welche noch erbärmlicher waren, worinnen nicht ans Bauen, aber ans Zerstören gedacht wurde. Dieß mögen die Beweggründe Schickard's gewesen seyn, sein Testament zu machen.

Er verfertigte es in dem nehmlichen Todes-Jahr seines Herrn; das Testament war natürlicherweise zuerst seiner noch lebenden Ehefrau, hernach seinen noch lebenden Enkeln, Schwestern und Schwester-Kindern günstig, welche allem Anschein nach, eines Vermögens benöthigter waren, als seine zween Bruders Söhne, der Professor und der Expeditions-Rath.

Diesen war die Bibliothek vermacht, dieses Legat aber hernach durch eine Testaments-Beylage in ein Geld-Legat verwandelt, am Ende aber zu grossem Verdrusse des Professors gänzlich zernichtet.

Denn der gelehrte Mann konnte durchaus nicht begreifen, dass ihm sein Vetter gar nichts schuldig war.

Aber eines andern Legats muss ich hiebei gedenken, welches, ob es schon nicht sehr ansehnlich ist, doch von der gemeinnützigen Denkungs-Art unsers Schickards zeuget.

Er machte eine Stiftung von 400 fl. wovon die Zinsen armen Knaben, welche zur Schule geschickt, oder den Studien gewidmet, oder Bürgerskindern, welche Handwerke lernen, oder armen Töchtern von der Schickardischen oder Andlerischen Familie, in Beyseyn einiger Gerichtsmänner zu Herrenberg ausge-theilt werden sollten.

Diese Stiftung bestehet noch zu Herrenberg, und wird nach der Absicht des Stifters verwaltet.

Der Reichthum ist nichts, aber ein ansehnliches Vermögen das durch Kunst, Wissenschaft und Fleiss erworben ist, ist ein Ruhm weiter für den Mann von Verdiensten.

Schickard hinterliefs neben seinem Testament ein Inventarium seines ganzen Vermögens von seiner eigenen Hand geschrieben. Er besafs in Herrenberg an Häusern und Gütern ein Vermögen von zehntausend Gulden; zu Rohren einen Mayerhof, sechstausend Gulden werth, zu Affstett einen Widdumhof von dreitausend, und zu Stuttgart von Häusern, Gütern, Capitalien, Mobilien, Wein und Früchten ein Vermögen von mehr als fünf und zwanzigtausend Gulden, worunter die — für die damalige Zeiten erstaunend grofse Summe von 8,000 fl. an Gold und Silber-Geschirr begriffen war *).

Man sieht es dem Anschlag der Güter an, dafs der Werth davon nur beiläufig bestimmt ist, die Berechnung eines vermöglichen Mannes, der für sich selbst seine Güter überdenkt.

Dieses Inventarium ist der Chronik nicht beigelegt, obschon es klar ist, dafs der Autor dasselbe bei der Hand gehabt haben mufs.

Es enthält bestimmt Zeugnisse von der Liberalität der Fürsten und Privaten, denen unser Schickard mit seiner Kunst gedient hat.

*) Darunter befanden sich 80 Pokale, hingegen weder ein Leuchter, noch Messer und Gabel.

Die Chronik selbst bemerkt nur überhaupt, daß ihn seine drey Fürsten reichlich belohnt, und insbesondere, daß Herzog Johann Friederich ihm die beträchtliche Fruchtgülte von dem Mayerhofe zu Rohren von jährlichen acht Scheffeln Dünkels und sechs Scheffeln Habers nachgesehen und geschenkt habe.

Nachdem unser Schickard dieses Testament in dem Jahre 1628 gefertigt und zu Herrenberg hinterlegt hatte, hielt er sich öfters in seiner Vaterstadt auf. Dieses beweisen Fragmente von Schreiben des Professors an seinen Bruder Lukas in Stuttgart von dem Jahre 1629 und sein letzter funester Aufenthalt in dem Jahre 1633. In jenen Briefen sagt der Professor:

„Mahne doch den Herrn Vetter Baumeister
 „mit Gelegenheit an Communication der
 „mömpelgardischen Landtafel, so er mir
 „zu Herrenberg versprach“ und:

„dieser Tage bin ich zu Herrenberg ge-
 „weßt, und hab den Herrn Vetter in der
 „Erndte besucht, der mir auch eins (ver-
 „muthlich ein Glas Wein) deinetwegen zu-
 „gebracht, darneben erzählet hat, wie er
 „sein Testament geändert, und zu Herren-
 „berg ein Exemplar hinterlegt habe.“

Aber in dem Schickardischen Stamm-
baum ist, ohne Datum und Jahrzahl, ein Um-
stand bemerkt, der sich nur in diese letzte
traurige Periode des Schickardischen Le-
bens hinein denken läßt.

Dieses Schema sagt: daß er sich eine
Zeitlang bei Fräulein Anna zu Ehningen als
Hausvogt aufgehalten, und daselbst auch Kin-
der an der Kirche am Eck bei der Thüre be-
graben liegen habe.

Nun ist zuverlässig gewiß, daß die Prin-
zessin Anna, damals waren die Prinzessinnen
Fräulein, eine Tante Herzog Eberhardt
des dritten, welche in dem Jahre 1597 geboh-
ren war, und in dem Jahre 1650 unvermählt
starb, viele Jahre in dem untern Schlosse zu
Ehningen Hof gehalten hat, das nun der Erde
gleich gemacht ist.

Die vorhergehenden Lebensjahre unsers
Schickards sind so sehr mit architektonischen
und andern gemeinnützlichen Geschäften ange-
füllt, und das Elend der damaligen Zeiten,
nebst der damit verbundenen Unsicherheit sei-
nes Amts und Gehalts, waren so sichtbar, daß
die Vermuthung, unser Schickard habe die-
se Hausvogtey nach dem Jahre 1629 versehen,
beinahe zur Gewissheit wird.

Von seinen sechs Kindern lebten damals nur noch zwey, von welchen zwar die Geburts-Jahre, aber nicht die Sterbens-Jahre bemerkt sind, welches gewißlich geschehen seyn würde, wenn sie nicht in Ehningen gestorben und begraben worden wären. —

Eine Vermuthung weiter, daß unser Schickard um diese Zeit bei gemeldter Prinzessin als Hausvogt gestanden ist. Jezt schweigt die Chronik und die wenigen Subsidiën, die zu dieser Biographie vorhanden sind, von weiteren Thaten.

Wir eilen also zu seinem Tode.

Das Unglück und der Jammer, der diese Herrenbergische Schickardische Familie nur in den drey Jahren 1633 bis 1635 betroffen und zu Grund gerichtet hat, ist ein treues Miniaturgemälde von allen Greueln des dreyßsigjährigen Krieges. Ungerne verweilt der gutherzige Biograph bei solchen schrecklichen Szenen, die die Schande der Menschheit sind.

In dem Jahre 1633, da die Stadt Herrenberg von Kaiserlichen Kriegs-Völkern besetzt, heängstigt und beraubt war, nur ein Anfang der künftigen totalen Zerstörung, war es sehr natürlich, daß sich unser Schickard mit dem kleinen Reste seiner Familie in die Stadt rettete. Er stand einst an dem Fenster seines den räuberischen Soldaten verschlossenen Hau-

ses. Einer dieser warf, von der Gasse aus, mit einem Beile nach ihm, und gab ihm dadurch eine groſse Wunde an dem Schlaf, nahe am Auge, dann erbrach er die Thüre des Hauses, drang in die Stube, und wollte einer Baase unsers Schickards, oder vermuthlich einer bei ihm gewesenen Enkel-Tochter Gewalt anthun. Schickard wollte sie beschützen, aber der Unmensch stiefs ihm den Degen durch den Leib. Er traf zwar das Herz nicht, aber die Wunde auf der rechten Seite der Brust war tödtlich.

Noch zwanzig Tage duldete Schickard seine Schmerzen und sein Leben.

Er starb mit dem Anfange des Jahrs 1634 und war zu Herrenberg bei seinen Mitbürgern und vielen Unglücks-Gefährten begraben. Aber kein Stein sagt den Plaz, wo der gemeinnützige, verdienstvolle Mann ruht.

Wir wollen hier die Klage des Professors, in einem Schreiben an seinen Bruder Lukas, beifügen, um das versprochene Gemälde ganz zu fertigen:

„Unsere treue Mutter ist an den Wunden
 „gestorben, die ihr die wüthenden Soldaten
 „zwölf Tage nach dem Herrenbergischen
 „Einfall geschlagen haben. Sie liegt in

„dem Hofe der Kirche begraben, weil kein
 „Mensch sich ausserhalb der Stadt wagen
 „darf.“

„Unsere Schwester wurde mit 18 Stichen
 „tödtlich verwundet, und es ist ein Wunder
 „vor Gott, dafs sie noch ihr Leben geret-
 „tet hat. Unsern Vetter Gmelin haben die
 „Barbaren an die Schweife der Pferde ge-
 „bunden, und über Umwege geschleift.
 „Kümmerlich hat er sich und sein Leben
 „mit 300 Kaiser-Gulden gelöst.

„Nachdem ich selbst durch diese wüthen-
 „de Kriegs-Zeit auf den Tod geängstiget
 „war, habe ich nun alles, was mir am lieb-
 „sten war, durch die Pest verlohren; mein
 „Weib, alle meine Töchter, zwey Mägde,
 „und meinen lieben Hausbursch. Ich und
 „mein kleiner Sohn Gottlieb, wir allein sind
 „übrig, heulende und jammernde Zeugen des
 „allgemeinen Jammers des Vaterlandes.“

Wir eilen von diesen Unmenschlichkeiten,
 und schliessen diesen in allem Betracht merk-
 würdigen Lebens-Lauf, mit einer einzigen,
 vielleicht nicht ganz überflüssigen Bemerkung.
 Die Chroniken und die Chronikmäfsigen Le-
 bens-Beschreibungen sagen uns selten etwas
 von den Privat-Tugenden und Fehlern des

Mannes, den sie beschreiben, was für ein Hausvater, was für ein Hausherr, was für ein Freund er gewesen ist.

Der Menschen - Forscher, der einen Mann in seinem Schlafrocke sehen will, seufzt über diesen Mangel an Nachrichten, und wir würden uns völlig in diesem Falle befinden, wenn uns nicht jenes Inventarium beiläufig einige schätzbare Anekdoten und Charakterzüge aufbewahrt hätte.

Eine seltene Bescheidenheit, so edel im Gefolge wahrer Gröfse, leuchtet darinn aus vielen seiner Erzählungen hervor.

Man beobachtet mit Vergnügen, wie der Mann, entfernt von niedrigem Handwerksneide, seine Bau - Gehülfen lobt, wie er fremdes Verdienst da anerkennt und rühmt, wo schon sein Stillschweigen ihm allein alles Verdienst versichert hätte.

Von dem Verzeichniss seiner Werke schickt er unter anderem die Anerkennung voraus, die wir hier beisetzen wollen:

„Es sind mir hier im Lande zu Wirtemberg,
 „nachdem die Sache wichtig gewesen, et-
 „wann die Werkmeister Kilian Kesinbrod
 „und Caspar Krezmaier zugegeben worden,
 „etwa habe ich ihrer selbst begehrt, dann

„die nicht allein in der Architektur hoch
 „und wohl erfahren, sondern jederzeit in
 „ihrem Berufe fleissig, treu und redlich ge-
 „wesen, also, dafs ich mich gefreut habe,
 „wenn ich mit ihnen etwas verrichten sol-
 „len.

Nie verleitete ihn falsche Schaam in Sa-
 chen, die doch sein Metier betrafen, Beleh-
 rungen und Zurechtweisungen anderer, auch
 gemeiner Handwerker, zu verwerfen.

Er versichert selbst, dafs er da, wo er
 fürnehme Gebäude gehabt, nach guten Hand-
 werksleuten gefragt, sie gerne angehört, und
 manchmal bessern Rath bei solchen schlech-
 ten Leuten, denn etwa bei grossen Prachthan-
 sen gefunden habe.

Bekanntlich war eines der Lieblings-Pro-
 jekte des projektvollen Herzogs Friede-
 rich, die Schiffbarmachung des Neckars.
 Diefs zog hier und da einen hoch sich brüsten-
 den Stümper aus dem Auslande herbei, und
 Friederich verschwendete manche Geld-
 summe, ehe er den Vorzug einheimischer Ein-
 sichten gehörig schätzen lernte. Ein solcher
 Prachthanse, und nichts dahinter, wie ihn
 Schickard nennt, hatte bereits das Zutrauen
 Friederichs durch ein Bekenntnifs verloh-

ren, das dieser für ein unzweydeutiges Merkmal seiner Ungeschicklichkeit hielt.

Schickarden kostete es nur ein Wort, diesen Nebenbuhler sich vom Hals zu schaffen. Statt dessen gab er jenem Geständnisse, die möglich beste Deutung, und versicherte seinen Herrn: „dafs es ihm wohlgefalle, dafs der Mann seine Unerfahrenheit in dieser Kunst, (der Architekt sollte eine Zeichnung machen) so rund bekenne, wolle ihm in anderem desto mehr glauben.“

Bei einem sehr hohen Grad von allgemeiner Sitten - Verderbnifs muß einem Manne manches zum Verdienste angerechnet werden, was ihm in einem weniger verdorbenen Zeitalter keinen besondern Werth giebt.

Es erfordert doch an und für sich keinen so hohen Grad moralischer Vollkommenheit, unzugänglich für Geschenke da seyn, wo sie auf die Beobachtung unserer Pflichten einen widrigen Einfluss besorgen lassen.

Aber wenn nur wenige dieser Tugend sich rühmen können, dann beweist sie Festigkeit der Grundsätze, dann kann sie auf unsere vorzügliche Achtung Anspruch machen.

Unserm Schickard wurde die Ausführung so mancher Bau-Entwürfe anvertraut. Ihm wurde die Sorge für Herbeischaffung der Materialien, und die Anstellung der Arbeiter überlassen. Er wars, an den sich die Handwerksleute zu wenden hatten, wenn sie ein Stück Geld bei dem Bauwesen verdienen, und etwa einen vortheilhaften Akkord erhalten wollten.

Schon nach damaliger Sitte hätten tausend andere sich diese Lage trefflich zu Nuze zu machen gewufst.

Aber Schickard war, was die wenigsten in ähnlichen Fällen sind, er war unbestechlich.

„Ich mag mit Gott bezeugen“, sagt der edle Mann, „dafs ich von allen denjenigen, damit ich von der Herrschaft wegen zu thun gehabt, oder denen ich desto besser Verding hätte geben können, kein Geschenk angenommen, oder mich schmieren lassen, defs werden mir alle, die ich von der Herrschaft wegen gebraucht habe, Zeugnifs geben.“

Diese seltene Uneigennützigkeit eines Dieners schätzte und belohnte Herzog Friedrich.

Schickard erzählt uns eine Anekdote, die dem Fürsten und Diener Ehre macht.

Friederich kam im Jahr 1601 nach Mömpelgard, und sah mit Erstaunen die ausnehmenden Fortschritte, welche die Ausführung seiner Bau-Entwürfe in kurzer Zeit, und ohne sonderlichen Aufwand gemacht hatten.

Wie doch er es mit den Handwerksleuten mache, fragte er seinen Baumeister, so lange er selbst da gewesen, habe er die Arbeiter zu keinem solchen Fleiß bringen können. — Er seye selbst den ganzen Tag zugegen, war Schickard's Antwort, ordne alles an, und arbeite mit.

Für diesen Unterricht werden hoffentlich sich die Leute auch dankbar bezeugen, erwiederte der Fürst?

„Ja gnädiger Fürst und Herr,“ sagte der gute ehrliche Mann, „sie erzeugen sich dankbar; ohnlängst brachte mir einer einen schönen silbernen Becher, und andere brachten mir Geld und Geldswerth. Ich bezeuge aber mit Gott, daß so lange ich unschuldiger wirtembergischer Diener bin, ich von allen, da ich von der Herrschaft wegen mit zu thun gehabt, weiter Verehrung nicht angenommen, denn etwa

„meinen Kindern einen Huth voll Aepfel,
 „Birn oder Nüsse, oder dergleichen gar
 „schlechte Ding, die ich nicht abschlagen
 „dürfen, auch dafs sie nicht gedenken, es
 „seye mir zu gering, das gedenke ich auch
 „mit Gottes Hilfe mein Lebtag zu erhalten.“

Am folgenden Tag gab der Fürst seinem
 Baumeister einen grossen silbernen Pokal und
 60 Dukaten zum Geschenk, mit dem Beisatze:

„Weil er von den Handwerksleuten nichts
 „nehmen wolle, so wolle Ihr fürstlichen
 „Gnaden sich von ihrentwegen dankbar er-
 „zeigen.“

Oft wird es einem Mann von Verdien-
 sten unmöglich, sich in Zeit einer einzigen
 Fürsten-Regierung auf seinem Posten zu er-
 halten.

Aber wenn ein Mann sich durch drey
 aufeinanderfolgende, und zwar äusserst un-
 ähnliche Regierungen durchgearbeitet und
 auf seinem Posten zu erhalten gewufst hat,
 so ist nicht nur sein Verdienst, sondern auch
 seine Tugend erwiesen.

Mann denkt zwar vielleicht, was anders
 ist's der Rath mehrerer Fürsten seyn, was an-
 ders ihr Baumeister?

Dieser wird dem Nachfolger für die Schwachheiten des höchstseeligen Fürsten nicht leicht verantwortlich, sollte er gleich Berufshalber an der Ausführung derselben Theil genommen haben.

Er kann schweigen, wo der gewissenhafte Rath reden, wo dieser die verwöhnten Ohren seines Herrn unvermeidlich beleidigen muß.

Allein Schickard hatte patriotischen Eifer genug, um es zu den Pflichten seines Berufs zu zählen, der Ausführung schädlicher Projekte durch Vorstellungen entgegen zu arbeiten.

Ihm hat es das Vaterland zu verdanken, daß so mancher unbesonnene und nachtheilige Entwurf Friederichs und seines Nachfolgers unterblieb.

„Johann Friederich“, so erzählt uns das Autographum, „hatte einmal im Sinn, „etlich unnöthige Sachen fürzunehmen, Schickard widerrieth es, der Fürst wurde ungehalten und sahe seinen dreisten Baumeister mit ganz ungnädigen Augen an.“ Als dieser aber erhebliche Ursachen erzählt hatte, warum er solches widerrathen habe, so erkannten Ihre fürstlichen Gnaden, daß der

Mann es gut meine, schenkten ihm einen grossen silbernen Pokal, und versicherten ihn dabei, sie wollen sein gnädiger Herr seyn.

Ein andersmal war Herzog Johann Friederich von einem fremden Offizier auf den Einfall gebracht, zu Schorndorf auf die Mauer gebaute Häuser wegreißen, und den Stadt-Graben mit Wasser anfüllen zu lassen.

Dadurch, gab der Offizier vor, würde die Stadt eine stattliche Vestung erhalten. Schickard war der Meinung, die Häuser wären zur Vertheidigung der Stadt viel bequemer, als die nakten Mauren, und um Wasser in dem Stadt-Graben zu haben, müßte man kostbare Schleusen anlegen, und den Bürgern ihre Keller verderben. Das Projekt blieb unausgeführt.

Schickard hielt sich berechtigt, von einem Regenten zu erwarten, daß ihm das Privat-Eigenthum seiner Bürger heilig seye, und daß er sich nur im äußersten Nothfalle erlaube, dasselbe dem Besten des Staats aufzuopfern.

Eine Gesinnung, die er auch gegen Friederich äußerte, und die mit der Sprache eines Mathäus Enslin sehr kontrastiren mochte.

Freilich war der phlegmatische Johann Friederich nachgiebiger, gegen ernsthafte

Vorstellungen, als der rasche Friederich, der sich gewöhnt hatte, Aenderung seines Willens für eine grössere Schande zu halten, als die Verschuldung der Thorheiten oder Ungerechtigkeiten, die aus der Erfüllung desselben entstehen mußten.

Es läßt sich leicht denken, daß eine solche Freymüthigkeit nur demjenigen verziehen wurde, der zugleich die geprüfteste Treue gegen seinen Fürsten damit verband. Wir schweigen von den guten Wünschen, ohne welche der redliche Mann in seinem Hausbuche beinahe nie seiner Landesfürsten gedenkt.

Wir gedenken nichts davon, daß er sich fremden Baugeschäften nie, seinem Amte zum Nachtheil, unterzogen, und daß ihn nur ausdrückliche Erlaubniß seines Herrn bewegen konnte, Fremden seine Dienste da zu leihen, wo ein nicht harmonirendes Interesse desselben denkbar war, wie z. B. bei Anlegung neuer Vestungen, zumal nach der damaligen Lage der Sachen, für katholische Nachbarn. Ein einziger Vorfall wird hinreichend seyn, uns von der Treue gegen seinen Landesherrn zu überzeugen.

Bekanntlich wurden im Jahr 1602 die Ämter Altensteig und Liebenzell von Baden an Wir-

temberg Kaufs - und Tauschweise überlassen. Es kam dabey auf genaue Ausmessung der Ländereyen an, weil Wirtemberg für jeden Morgen, den es über das Tauschäquivalent erhielt, 26 fl. bezahlen sollte.

Das Ausmessungs-Geschäft wurde Schickarden allein anvertraut, ihm ward nicht nach heutiger Sitte, eine Deputation von Räthen beigegeben. Er fieng an, nach Wirtembergischen Ruthen zu messen.

Baden wollte badisches Mefs haben, weil es kleiner war.

Wie sollte nun dieser Umstand ausgeglichen werden?

Es kam denn doch auf ein mehr oder weniger von mehreren hundert Morgen an.

Jeder Theil berief sich auf die Worte der Contrakts - Urkunde.

„Nach Landzollen sollte gemessen werden.“

Dieß können keine andere als Badische seyn, sagten die markgräflichen Rätthe, weil die Güter, die man mißt, in unserm Lande liegen.

Schickard glaubte, es komme auf den Ort, an, wo der Contract geschlossen worden sey.

Dieser war Stuttgart. Seine natürliche Her-
menevtik siegte.

Nun aber gedachten die schlaunen Rätthe
des ungelehrten Baumeisters Treuherzigkeit
sich auf eine andere Art zu Nutz zu machen.
Es sollte sich eine Menge von Morgen in das
Maas mit einschleichen, die Unterthanen - Ei-
genthum waren.

Aber Schickard merkte den Kniff, und
vereitelte ihn.

Schickard war also ein treuer Diener
seines Herrn, ein liebenswürdiger Privatmann,
ein vortrefflicher Hausvater und redlicher
Freund.

Die Quellen woraus diese Lebensbeschrei-
bung geschöpft, und ins Kurze gezogen wor-
den, sind folgende:

- 1) Ein von Schickard selbst geschriebenes
und mit vielen Zeichnungen geziertes In-
ventarium seines sämmtlichen beweglichen
und unbeweglichen Vermögens, gegen-
wärtig in der Bibliothek des Herrn Canz-
lers von Schnurrer.

de Ao. 1630 — 32

- 2) die in 6 Folianten bestehende geschrie-
bene Herrenberger Chronik.

- 3) Beschreibung einer Reise, welche der Durchlauchtige etc. im Jahr 1599 nach Italien gethan.

durch Heinrich Schickart
gedruckt in Mömpelgardt.

- 4) einige Akten - Stücke aus der obern Registratur.

Auch finden sich viele seiner Handzeichnungen, deren er in seinem Inventario selbst Erwähnung thut, in der Stuttgarter öffentlichen Bibliothek.

I.

Erster Nachtrag.

Es könnte scheinen, daß nach dem, was der edle Verfasser aus den vorhandenen Materialien ausgezogen, um den Umfang von Schickards Thätigkeit darzustellen, nachdem er auch sorgfältig bemüht war, Belege auszuheben, die des Mannes Character und Moralität in ein schönes Licht setzen, so würde wohl aus dem Haupt-Aktenstück, dem auf der 36ten Seite Nro. 1. erwähnten

Inventarium von Schickard nichts mehr zu finden seyn, das die Leser interessiren könnte.

Inzwischen glaubt der Herausgeber, ein und anderes daraus noch beifügen zu dürfen, das zur Schilderung der Sitten jener Zeit, und auch mit zu Bestimmung des Maases der Kenntnisse, die damals im Umlauf waren, beitragen mag.

Das Inventarium selbst ist in einem Mittelfolio-Bande, und alle Rubriken des Eigenthums eines vermöglichen Mannes sind mit einer ausnehmenden Pünktlichkeit consignirt.

Zuerst auf 67 Folio - Blättern seine sämtlichen Besitzungen, in liegenden Gründen, Häusern, Gärten, Weingärten, Äckern, Wiesen.

Die erstern mit Grund und Aufrissen, und die andern im Grundriss, mit Mefs und Nebeliegern abgebildet, und wie in einem Lagerbuch beschrieben.

Dann auf zwey und dreissig Blättern das Verzeichniss seiner Bücher, gegen sechshundert an der Zahl, dieß ist interessanter, weil man daraus ersieht, was war dem Mann brauchbar und wichtig, und was stand damals einem in seinem Fache zu Gebot.

Den Anfang machen 101 theologische Bücher, oder wie sie rubrizirt sind, Bücher der heiligen Schrift.

Aufser Bibel, Gesang- und Gebet - Büchern, sehr viele Predigten, mitunter zu Einweihung von Kirchen, so Schickard erbaut. Manches geschenkte Buch von Canzley - Verwandten, Verwandten, Predigern, geben dadurch Reichenschaft ihres Daseyns.

Luthers Schriften standen damals mit Recht oben an, aber daß Colloquia und Polemika betreffende Schriften, auch schon anti-jesuitische Schriften da sind, erklärt sich nur dem, der sich aus der Geschichte erinnert,

dafs die Theologie von Layen damals viel studirt wurde, auch so von deutschen Fürsten, nach dem Beyspiel Heinrichs VIII. und Jacobs I. in England, bei denen theologische Balgerceyen mit Vorliebe an der Tages-Ordnung waren, jedoch dem Reiten, Jagen, Trinken und Banketiren unbeschadet.

Dann kommen 42 Juristen - Bücher, Land-Städte - Canzley und andere Ordnungen.

Dann 44 Kräuter - und Arzney - Büchlein,
 13 von Bädern,
 5 von schwangern Frauen,
 5 Koch - und Wein - Büchlein,
 9 vom Feld - und Garten - Bau,
 besonders merkwürdig schon damals eine Holz-spar-Kunst, durch Franz Kefsler, wie mancherley Oefen, Wasch- und Farbe-Kessel sollen zugericht werden, dafs viel Holz zu ersparen, in 4to ohne Jahrzahl.

4 Rofs - Arzney - Büchlein.
 11 von der Alchimie,
 52 Histore - Büchern.

Die Münstersche Cosmographie enthielt damals und lange hernach auch den ganzen Schatz Cosmogeographischer und historischer Kenntnisse, auch Sleidanus hatte für Protestanten ein nahes Interesse.

Philippus de Comines und Plutarch sind auch dabey in Uebersetzungen, desgleichen laufen unter der Rubrik etliche politische Traktate.

Schildbergers Reise von München in die Heydenschaft ao. 1494. Kaiser Octavian, und sieben Bücher von Amadis von Gallien, nebst Docktor Faustus und dergleichen.

Die Rubrik Schul-Büchlein enthält neun Stück, worunter 1 Grammatik, 2 Lexica, lateinisch und französisch. — Mit zum Beweis dafs es damals, wie jetzt, aber nur breiter eingekleidet, auch schon Marktschreyerey im Erziehungs-Wesen gab, dient ein Büchlein in 4to, betittelt.

Einen Burger und Bauers-Mann, so nur schreiben und lesen kann, mit wenigem in 2 — 3 oder 4 Wochen zu unterrichten, dafs er hernach etliche 100 Bogen rechter lateinischer Versuum füllen, und von sich selbtsen machen kann, durch Gabriel Hollsturius. 1638.

Nun folgen die Bücher, die zu Schickards Berufs-Fache gehörten, Sirigatti Barozzi u. a.

Dann deutsch, als Augustin Hirschvogel Perspektive und Ehrhardt Schön, Proportion des menschlichen Körpers.

In der Architektur, Vitruv, Palladio, Sertio, de l'Orme und noch 34 andere Nummern.

Die Titel der Bücher in fremden Sprachen sind alle ins Deutsche übersetzt, consignirt, wahrscheinlich zur Notiz seiner Erben, so jener unkundig seyn mochten, darunter sind auch fünf Hefte in 4to verzeichnet:

5. gerissene und geschriebene Büchlein, so ich Heinrich Schickard in Italien, Lothringen und Burgund verzeichnet, von mancherley schönen Gebäuden, Salz- und Brunnen - Werken. Sind bezeichnet mit A. B. C. D. und E. die alle bei mir vor  vielen andern Büchern lieb und werth gehalten worden *).

Dann folgen 18 Stück, wie Festungen zu erbauen.

22 von Kriegs - Sachen.

6 von Büchsenmeisterey.

19 Arithmetika.

31 Nummern Wirtembergica.

etliche Gnomik.

Dann 1271 Stücke Kupferstiche und Zeichnungen, jedoch nicht anders verzeichnet, als dem Format und dem Ort nach, wo sie asservirt sind.

*) vid. infra. Nachtrag II. fol. 49. ze

Unter dem Silber - Geschirr hat er nicht nur die Stücke consignirt, wenn und von wem er sie erhalten, sondern auch 4 Goldmünzen, 10 Ringe, 2 Löffel, 4 Degen und Weidmesser, nebst 90 Pokalen und Bechern, aufs genaueste abgezeichnet, — 960 Loth alles zusammen.

Schön ist folgende Rechenschaft, die er über das pünktliche aufnotiren dieser Gegenstände giebt.

„Darum eben“ sagt er „mag ich mit Gott
 „bezeugen, dafs ich von allem demjenigen,
 „damit ich von Herrschaft wegen zu thun
 „gehabt, oder denen ich desto bessern War-
 „tung hätte geben können, kein Geschenk
 „angenommen, oder mich schmieren lassen,
 „das werden mir alle, die ich von Herr-
 „schaft wegen gebraucht habe, Zeugniß ge-
 „ben.“

„Von Fürsten, Graven, Herrn vom Adel,
 „auch Städten und andern Leuten, denen
 „ich ohne Sr. Fürstlichen Gnaden Schaden
 „mit vielfältigen weiten Reisen auch grofser
 „Müh - Arbeit und Fleifs gedient hab, da
 „hab ich Verehrung angenommen, wenn,
 „warum und von wem? solches geschehen,
 „das ist alles ordentlich beschrieben.“

Sonderbar kontrastirt mit dem Verzeich-

nisse der liegenden Gründe, Güter, des Silber-Geräths; die Einfachheit das der fahrenden Habe in Zinn - und Mess - Geschirr, Schreinwerk, Kleidern und Linnen.

Sonderbar, aber dem Zeit - Geist und der Häuslichkeit unserer Väter angemessen.

Am Ende des Verzeichnisses seines Frucht-Vorrathes, von 350 Scheffel und 190 Aymer Wein steht: „Imme dem lieben Gott im Himmel seye Lob und Dank, der wolle Gnad geben, daß wir solchen reichen Seegen an Frucht, Wein und Obs mit Christlicher Danksagung in gutem Frieden und in Gesundheit mögen genießen, und des Dürftigen dabei nit vergessen.“

Dem Verzeichnisse seiner Verrichtungen in seiner Dienst - Zeit, dessen die Lebensbeschreibung erwähnt, folgt eines von 18 Folien über seine Amts - Einkünfte in 44 Jahren.

Das Einfache, Schmucklose in einer so detaillirten Darstellung, das Privat - Leben enthüllend, das Consequente darinn, das sich durch das Ganze zeigt, da der Verfasser von dieser Privatschrift auch nicht einmal ahnen konnte, daß sie nach 200 Jahren von irgend einem Menschen die Aufmerksamkeit an sich ziehen würde, verbürgt dem Leser die Auf-

richtigkeit der frommen, biedern Äußerungen von Uneigennützigkeit und noch häufigern der Dankbarkeit und Anhänglichkeit an seinen Regenten, die so oft darinn ausgedrückt vorkommt.

Auch in der grossen Zahl so verschiedenartiger Arbeiten, die dieser Mann verrichtet, da in seiner Person allein der Hof - Stadt - Land - Wasser - und Kriegs - Baumeister, der Landmesser, (und hätte man Chausseen gehabt, der Landweg - Inspektor wäre auch dazu gekommen) vereint waren, erblickt man den Geist des Zeitalters, zu allen Geschäften mit der möglichst geringen Dienerzahl auszulangen.

Ob damals in Wirtemberg dieses in allen Fächern auch der Fall war, wie in diesem, steht dahin.

Bei dem Herzog Christoph war es noch so; Diener-Heere zu halten, rifs schon damals an manchem Hofe ein.

So ist aus dem Schreiben des Grafen Wilhelm von Hessen d. d. Cassel 15 März 1575 an seine Brüder, namentlich Grafen Philippsen zu Hanau, besserer Haushaltung halben, ersichtlich, dafs in Hessen nicht die Zeit einer halben Generation erforderlich war, um Land - Grafs Philipp's des Grosmüthigen Dienerbedarf zu vervierfachen. Er klagte:

„und ebenso seine Gnaden (Philipp) vor
 „desselben Custodien, fast des ganzen Reichs
 „und sonderlich der Schmalkaldischen Bundes-
 „Sachen, dazu auch die beschwerliche Nassau-
 „sche Rechtfertigungs - Sache auf sich liegen
 „gehabt, hielt Seine Gnaden doch dazumal
 „nicht mehr am Hof, als D. Waltern und
 „den Canzler und einen Secretarium, — jetzt
 „aber hat unser jeder die Anzahl Doktoren,
 „und doch mit dem 4ten Theil Land auch nicht
 „den 100sten der Sachen, so dieselben haben
 „ausrichten müssen.“

„Zudem hält unser jeder so ein Haufen
 „Jäger, Köche, und Haus-Gesinde, dafs schier
 „zu einem jeden Berg ein eigener Jäger, zu
 „jedem Topf ein eigener Koch, und zu jedem
 „Fafs ein Schenker ist“ etc.

Wäre es nicht eine dem Haupt - Gegen-
 stande fremde Beilage, der Brief würde hier
 ganz eingerückt.

Zweyter Nachtrag.

Durch die Güte desselben würdigen Gelehrten, der dem Verfasser der Biographie die besten Materialien, und insonderheit das ebenso besprochene Inventarium mittheilte, erhielt der Herausgeber eines der oben erwähnten fünf Büchlein, in 4to, die Schickards Reise-Portefeuille ausmachten.

Schon bei dem Durchlesen der Reise-Beschreibung findet sich, daß bei dem Mann, der von der Pique aufgedient, dem, zufolge der Enumeration seiner Arbeiten, jeder Tag seines thätigen Lebens, und in diesem jede Stunde mit Beschäftigung angefüllt muß gewesen seyn, der dabei der Natur seines Geschäfts nach viel Zeit auf der Landstrasse verlor, unmöglich verlangt werden kann, daß er mit Vorkenntnissen ausgerüstet, durch Lektüre, die damals ohnedieß kaum existirte, vorbereitet, auf Reisen gegangen wäre.

Seine Bibliothek schon, die wir oben durchgingen, war, wie wahrscheinlich alle andere, nicht dazu geeignet, ihm solche zu verschaffen.

Und schon die Druckjahre der meisten Bücher beweisen, daß er sie später gesammelt *). — Baukunst war noch keine schöne Kunst bei uns. Alles war nur technisch, und dieß, und der Geist der Zeit band sie an die Kriegs-Baukunst, an die Mechanik durch Mühlen und Salzwerke. Die andern bildenden Künste waren noch fremdes Produkt im Lande, oder vielmehr noch gar nicht vorhanden.

Wenn Cook nach zwey Weltumsegelungen mit Gelehrten, selbst im 18ten Jahrhunderte noch immer den gemeinen Matrosen nicht verbergen konnte, noch redlicherweise mochte **) so kann man im 16ten Jahrhunderte dem thätigen Balier von Herrenberg nicht anmuthen, den Baukünstler, den

*) Lernte ja Bouchardon, der ein halb Menschen-Alter nach Schickard gebohren wurde, selbst in Paris als alter Mann, als vollendeter Künstler erst den Homer kennen.

Depuis que j'ai lû Homère, sagte er, il me semblo que les hommes ont 15 pieds de haut.

**) Er sagte immer: „der T — hole die Gelehrten und „die Gelehrsamkeit! ohne die wollen wir wohl fertig „werden“ ohne zu bedenken, daß Mathematik, und Nautik, in denen er sehr bewandert war, auch Gelehrsamkeit ist.

er kaum in sich ahnet, zu spielen, ehe er es selbst wurde. Leute von seinem Schlage sprechen Prosa, ohne es zu wissen, handeln, aber schreiben nicht.

In unsern Tagen ist es freylich anders und umgekehrt.

„Oui cela étoit autrefois ainsi, mais nous avons changé tout cela dans la nouvelle médecine“ läßt Molière den Sganarelle sagen. Dies von vielen andren Wissenschaften, auch heutiges Tags reisen wir freylich anders, und schreiben mehr und anders.

Der Mann, der seines eigenen Glückes Schmid seyn mußte, und bei der Arbeit tüchtig geschwitzt haben mag, konnte freylich kein Vademecum führen, wie ein Modeschriststeller, und wenn auch, richtet er es nur für sich interressant ein.

Inzwischen, da seit einigen Decennien Italien von unzähligen Menschen, die besonders über die Berge her dahin kommen, bereist, und von so vielen beschrieben wird, so ist es doch nicht uninterressant, zu vernehmen: Wie reifte ein deutscher Künstler vor 220 Jahren? Was, von dem Vielen, was uns jetzt lockt, war ihm wichtig?

Das Heft, wo voran einige Blätter fehlen, ist in 4to, und hat viele Zeichnungen mit der

Feder, auch mit Tusch laviert, es fängt mit Genua an, dann Florenz, Rom, Ankona, Bologna, Ferrara Gebäude betreffend, so scheint es, haben die Dimensionen, das Gigantische, was man in Italien an ihnen findet, keinen besondern Eindruck auf ihn gemacht *).

Seine vielen Noten enthalten gar nichts, was die Maase betrifft, das Pallastreiche Genua veranlafste ihn zwar einige Façaden aufzunehmen, allein es scheint, es war ihm gerade das, was im 3ten Anhange als Fehler derselben Zeit-Periode notirt, habe ihn besonders zum Aufnotiren angezogen, die Verkröpfungen, gesuchte Fenster-Einfassungen, (Chambranlio) gebrochene Frontons, Altanen und dergleichen. Solche Façaden hat er mehrere in Genua sich aufnotirt, und da in Deutschland zu seiner Zeit schon eine abgeschmackte Verwandlung der gewöhnlichen Säulen ins Abentheuerliche eingeführt worden war, so hat er auch in seinen Abzeichnungen, soviel möglich die Säulen-Schäfte, die es im Original nicht waren, bauchigt, (colonnes ventrues,

*) Hefs, dem berühmten Schweizer-Landschaft-Maler, mißfiel Italien, (das ist Thatsache, die der Herausgeber aus dem Munde seiner Freunde hat,) um so viel weniger ist zu verwundern, daß der Herrenberger Balier es nicht so faßte, wie wir im 19ten Jahrhundert es fassen.

colonne panzute) gemacht, sie gern incastriert, u. s. w. und doch hat er in der Anwendung bei dem Neuen-Bau die Fehler meist vermieden.

Die nie abreissende Folge seiner handwerksmäßigen Beschäftigungen an bloßen Privat-Gebäuden, Mühlen, Wällen und Thoren, und derley erklärt, wie es kommt, daß in dem ganzen Heft nicht ein technischer architektonischer Ausdruck vorkommt, sondern er sogar, wer sollte es glauben? Die Trajanische und Antoninische Säule, von denen es scheint, sie haben ihn interessirt, denn er beschreibt sie weitläufig, immer Piramiden nennt *). Eine besondere Freude machte ihm die Reut-schnecke, (scala a ciocciola con gradini cordonati) im vatikanischen Pallaste, den er nebst mehreren abgezeichnet.

Sonderheitlich notirte er sich alles, was er von Grotten, Wasser - Orgeln, Fontainen, die er immer Spritzwasser nennt, und Ve-xierwassern vorfand.

*) In der Reise-Beschreibung fol. 36. b. nr. 3. erwähnt, besserte er diese und andre Fehler der Rechtschreibung.

Wahrscheinlich sah ihn jemand, vielleicht Weckerlin, vor dem Drucke das Mscpt durch.

Bei Genua kommt eine Beschreibung eines solchen Kunstwerks vor, die er con amore verfertigt zu haben scheint, bei keinem Gegenstande ist er so weitläufig.

Ich schreibe sie abgekürzt ab, um eine Probe seines Styls zu geben, und auch seiner Kenntnisse in der Mythologie.

„Genua. Grimaldi Wasserwerk Wand
 „A. ist ein wilder Berg von gemachten
 „Schrofen, Zapfen, Muscheln, Schlangen,
 „Vögeln, und zu oberst ein groß Ross, von
 „weisem Marbelstein, mit zwey Flügel“ *).

„Wenn das Wasserwerk angelassen wird,
 „so lassen sich etliche kleine Pfeiflein hören,
 „als sängen die Vögel. Ich versteh aber des
 „durch ein Gewicht geschehen; es liegen
 „auch etliche Schlangen auf diesem Berg, so
 „Wasser geben“.

„Dann kommen Drachen von Kies und
 Muscheln, die Wasser geben, und dann ein
 „grofser wilder Mann“.

„Neben diesem steht an dem Berge eine
 „Mühle, sammt dem Wasserrade, unter welchen
 „uff einer Scheibe ein Esel mit einem Sack,

*) So kommt Pegasus etlichemal vor.

„samt dem Eseltreiber und andern Personen,
 „so auch umgehen an der Wand, so auch wild,
 „wie am Berg, steht ein weifs Marbelstein
 „nakend Weibsbild ganz künstlich gemacht,
 „an den Berg angeschmidt (die Andromeda)
 „giebt aber kein Wasser. Neben dieser liegt
 „mit ein grosfer Trach mit aufgesperstem Maul,
 „giebt gegen dem Bild stark Wasser”.

Viel Freude machen ihm andere Gärten,
 Grotten, besonders auf dem Quirinal und der
 Villa Mathei. Auf jenen fertigt er die Co-
 lossen nur als ”überaus grosse nackende Mann,
 „deren jeder ein springendes Pferd bei ihm hat,
 „stand auf zwey unterschiedlichen Postumen-
 „ten, deren jedes lang 15 Schu ab”.

In der Villa Mathei achtet er an dem
 schönen Kopf des Augusts nur die Dimensio-
 nen, die er übertreibt, freut sich aber der un-
 säglichen Spielereyen, die er sorgsam aufno-
 tirt.

Pratolino *) bei Florenz hat deswe-
 gen, da es daran besonders reich war, noch ein
 gröfseres Capitel. Den Arno von Johann von
 Bologne hat er zwar skizzirt, allein weder sei-

*) Das er im Msept. aber nicht in der gedruckten Reise-
 Beschreibung Bratelen nennt.

ne Dimensionen, noch sein Styl, noch sein Effect erregen seine Aufmerksamkeit, und glaube ich, würde gar nicht bemerkt worden seyn, wenn er nicht aus einer Urne Wasser gösse.

Dafs viele Details und Erzählungen von den Ceremonien der römischen Kirche, besonders des Jubeljahrs ihn so anzogen, dafs er seiner sonst spärlichen Bemerkungen unerachtet, doch viel niederschrieb, ist nicht zu verwundern.

Damals war den noch neuen Protestanten alles entrückt, was den Antichrist angieng, und es ist natürlich, findet sich auch in den Reisen der damaligen Zeit, auch späterer, so die Protestanten unternahmen, dafs die Ritus, einen besondern Reitz der Neuheit für sie haben, der nun bei uns wegfällt, oder in neuern Zeiten eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. Aus der gedruckten oben erwähnten Reise - Beschreibung ist bemerkbar, dafs man damals in Rom den Deutschen protestantischen Fürsten, doch mit Auszeichnung begegnete, der Neuheit des Abfalls unerachtet. Die Toleranz der Römer gegen Fremde die noch existirt, liegt also wie alles dort tief rückwärts. Sorgfältig notirte und zeichnete er alles was zur Mühlen - Construction er Merkwürdiges sah, Cisternen, Salzwerke, manche Basteyen,

und sonst allerley Dinge, als den neuen römischen Pflug, der noch der — der Alten ist, und die ungeheuer groſſe Kutschen fast ambulirende Zimmer (Carozze.)

Von dem hängenden Thurm in Pisa, will er nicht glauben, daſs er absichtlich so gebaut sey.

Der schöne Brunnen in Ankona mit 13 Röhren (nun dem Gasthof al Svizzero gegenüber) fiel ihm so auf, daſs er ihn zeichnete.

Allein in Bologna absorbirt den Eindruck der Bewunderung, den dem Kunstfreunde der Neptun von Giovan Bologna erregen sollte, das Vergnügen an demselben Brunnen, 4 Bilder zu sehen, "so oberhalb Weibsbild, unten „anstatt der Füſſe, Fisch. Sitzen auf Talfen „(Delfinen) diese Weible giebt jedes aus jeder Brust vier gar subtile Wässerle wie ein Fad", und dann so die ganze Quartseite herab.

Daſs man in Italien in Gärten auf so unzählige Spielereyen mit Wasserwerken verfiel, liegt in der Natur des warmen Clima's, das dunkle Schatten und abgekühlte Luft erfordert, in der Menge Wasser, das in Massen anzuschaffen, nicht wie bei uns so kostbar und so mühligh ist, und in den dauerhaften Bindungsmitteln, die man an der Puzzolana hat, die einem den

Genuß nicht durch Reparaturen verbittert, die bei uns um so häufiger sind als das Werk künstlich ist.

Auch hat sich Schickard viele Recepte von Bindungsmitteln aufnotirt.

Diese Vexirwasser und hydraulische Spielereyen, Orgeln und Pfeifen existiren noch; die oben bemeldte vulkanische Erde machte durch ihre Verhärtung die Werke unverwüstlich.

Während bei uns, wenn der Gegenstand solcher Brunnen seinen jüngsten Tag erreicht hat und vernachlässigt wird, die Wasser alle Noth leiden und ausbleiben.

Bei solchen Prämissen, die gesammelt zu seyn, scheinen des Reisenden Mangel an Vorkenntnissen, an Geschmack und an Interesse für so viel fremdes, nie gesehenes Großes darzuthun, wäre es doch in hohem Grad ungerecht, zu schliessen, eben die Eigenschaften hätten ihm gefehlt. Keineswegs, nur äußern sie sich nicht durch das, was in seinem Notamina-Buch steht.

Man ersieht deutlich, daß er nur aufnotirt, nicht was er gesehen und empfunden, sondern das allein, was er einst zu Hans brauchen und anwenden konnte.

Er wufste wohl, dafs er jenseits der Berge kein Pantheon, keine Riesen-Gebäude, keine Aquadukten zu bauen bekommen werde, wohl aber mit Grotten, Springbrunnen, Vexir-Wasser, Maille-Bahnen, Reit-Schneken sich werde Ehre einzulegen haben.

Einen Neptun, wie der von Johann von Bologna hätte er in Stuttgart nicht anschaffen können, wohl aber 4 Meerfräulein, Tritonen und Knaben mit wasserspeyenden Fischen.

Die mythologischen Ideen zu Compositionen von derley ergötzlichen Erfindungen lieferte damals der Hofdichter, wie wir denn wissen, dafs Weckerlins, des einzigen damals gebildeten oder galanten Hofdichters, wie man es zu nennen pflegte, (denn er sprach und schrieb französisch, englisch und welsch,) Pegasus vielfältig zu dergleichen Zwecken gesattelt wurde.

Der sicherste Beweis, dafs Schickard ohne papierne Denkmale zu hinterlassen, für seine Zeit grofser Compositionen fähig war, ist das Gebäude selbst, *der Neue Bau*.

Man sehe auf der Zeichnung davon, wie zweckmäfsig er das, was er in Italien gesehen, in seinem Vaterlande anzuwenden wufste.

Dorten hätte er weit und breit, ja nirgends ein Muster von der Baukunst vor sich gefunden.

Slavisch kopirt ist es auch nicht, das sieht man. Was es für Fehler hat, sind die — des Zeit - Alters, die ihm ganz neuen Muster und konnten in seinen Augen keine seyn.

[Aus alle dem Bisherigen erhellt, dafs der, so zu Schickards Leben Materialien sammelt, es nicht bedauern darf, dafs seine in der Biographie auf dem letzten Blatt, Nro. 3. erwähnte Reise - Beschreibung, die 1602 herauskam, ihm nicht auch in die Hände kam.

Der Herausgeber erinnert sich, sie einst vor mehr, denn 25 Jahren gelesen, und nichts darinn gefunden zu haben, das sie über das gemeine Diarium eines Höflings erhöhe, der nichts niederschreibt, noch niederschreiben kann, als was seinem Herrn, der ihn mitnimmt, im alltäglichsten Geleise begegnet ist; Schickarden war nicht mehr zuzumuthen nach seiner Lage, und doch hat er alle diese Chronikschreibende Diener an Anhänglichkeit an seinen Herrn und an Resultaten, die er für sein Vaterland heimbrachte, übertroffen *).

*) Ganz kürzlich kam es ihm wieder zu Handen und er fand seine damalige Beobachtung vollkommen bestätigt.

Nirgends ahnet man dafs ein Künstler reiset.

Um gerecht gegen ihn zu seyn, ihn an seine verdiente, achtbare Stelle zu setzen, wissen wir schon genug von ihm.

Die Zeichnungen in diesem Hefte zeugen übrigens von großer Fertigkeit im Zeichnen, Festhalten der Formen und Geist.

Wenn der, der die Denkmale aller Kunst-Kenntnisse durchgeht, unsern Schickard nach dem vorhandenen, bloß schriftlichen, als einen Ignoranten erklärt, gegen den zu seiner Zeit schon lebenden nur 25 Jahre nach ihm nach Italien gelangten *Joachim von Sandrart*, so ist er gleichfalls sehr ungerecht.

Sandrart, es ist wahr, hat nicht nur einen Namen als Mahler, sondern wir Deutsche sind seinem Gedächtnisse viele Achtung schuldig, daß er uns in seiner deutschen Kunst-Akademie ein Werk geliefert, das damals noch keine Nation zu unternehmen sich einfallen ließ, eine Encyclopädie der bildenden Kunst, wie sie damals war.

Nicht nur enthält sie alles damals bekannte von der Kunst, ersetzte dem, der nicht nach Italien konnte durch die damals möglichst größte Masse von Kenntnissen, was ihm dadurch abgieng, sondern hat, es ist Thatsache, durch einfache, herzliche Darstellung, manchen

jungen Künstler auf seiner Bahn geleitet, und vorher auch zu dieser aufgemuntert, ein Wunder, daß keiner unserer unzähligen Ästhetiker verrichtet, die dem, der sie so zu benutzen hofft, oft nur den Kopf verwirren, und zu dem Sekten - Geist führen.

Aber wie verschieden war auch die Lage dieser beiden Männer? Joachim von Sandrart war ein Patrizier von Frankfurt am Mayn, da durfte der Patrizier - Sohn sich der Kunst widmen, die bei uns den Sohn des Ritters geschändet hätte.

Der fand schon zu Haus und in andern Reichsstädten Kunstwerke, Kunstgenossen, Kunsttriebe. Er ergriff die Mahlerey, die verschwisterte Künste überall fand; Schickard's Architektur war, wie oben schon bemerkt, damals in Deutschland nur ein Handwerk.

Wenn gleich Schickard, obgleich er Gelehrte zu Brüdern und Vettern hatte, keinen klassischen Unterricht gehabt haben mag, wie aus seinem Styl erhellt, so hatte er ihn auch nicht nöthig *).

*) Der Contrast der Cultur beider Männer zeigt sich auffallend in ihrem Style.

Sandrart's Schul-Kenntnisse mögen eben auch nicht, wie wir heutzutag so glücklich sind, zur Ästhetik so direkte geleitet haben, aber dafür kam er auch als Künstler und mit als Dilletante in die groſſe Welt, und sein Feuer-Eifer hatte genug Spielraum.

Dieſs ist ein neues Beleg zu dem, was ich oben erwähnt, daſs in Deutschland die eigentlichen Nähr- und Pflegmütter der Kunst die deutschen Republiken, die Reichsstädte gewesen.

In ihnen wuchsen oder entstanden der ersten Künstler Freunde und Mäcenaten. Der

Schickard ein ungelehrter gemeiner Mann aus einer kleinen Municipal-Stadt, schreibt ohne die mindeste Beimischung fremder Wörter, so wie man zu Luthers Zeiten schrieb.

Sandrart, ein Optimate aus einer Handels-Metropole, hat alle damals mögliche Cultur erhalten, schreibt alle technische und nomina propria zwar richtig, kennt die Mythologie aufs Haar, aber verbrämet seine Rede mit italienischen und lateinischen Redens-Arten, als von antichischen und gräcischen Inventionen, curieuxen contrafäten und dergl. mehr sprechend. Wer steht der Natur, folglich dem gesunden Menschen-Verstand näher, wer wie Luther, oder wer wie Menantes schreibt?

Boden befreundete sie, hielt, nährte sie länger, als irgend ein Hof thun konnte.

Ging nicht die schöne Saat der Kunst, die Schule von Fontainebleau, welche Franz I. in Frankreich aussäete, und, daß ich das Gleichniß fortsetze, der den Saamen aus der schönsten, strengsten, ernstesten Schule, der florentinischen, genommen hatte, kaum etwas wenig auf, und blieb nach seinem Ableben gänzlich aus?

Dritter Nachtrag.

Entwurf einer Geschichte der Fort-
schritte der bildenden Künste in
Württemberg von Heinrich
Schickards Zeiten bis
1815.

Für den, der sich mit dieses Mannes Geschichte etwas beschäftigt, folgt aus einer sehr natürlichen Ideen-Verbindung, daß er ferner sich umsieht: Wie entwickelte sich in der Folge das, wozu Schickard den Grund gelegt?

Wie entwickelten sich die andern bildenden Künste? Deren selten eine allein aufwächst, besonders da er nun Zeitgenosse und Augenzeuge des schönen Blüthe- und Früchte-Gedeyhens ist, das bei uns die Künste dem Beobachter darbieten, die kaum sechzig Jahre alt sind.

Anfänglich muß er vermeinen, es könnte von Anfang des 17ten Jahrhunderts, von Erbauung des neuen Baues, bis zu der — des Schlosses in Ludwigsburg, diese hundert Jahre hindurch stufen-Weise Fortschritte we-

nigstens der in Baukunst gegeben haben, so wie sie in der Geschichte unsers anderweitzen, streben und redlichen litterarischen Strebens, das bei uns die Maasse der Kenntnisse auf so eine solide Grundlage gebracht, zu finden ist.

Allein in der Maasse konnte es mit den Künsten nicht so gehen, denn was damals, und auch bis vor zwanzig Jahren kultivirt wurde, war nur durch Fürstenhöfe und Prachtliebe hervorgebracht.

Es war nicht Volks - Angelegenheit, wie in Reichsstädten, wo der Handel alles betrieb, der, da er bei uns nicht existirt, nichts wirken konnte.

Auch Religion konnte in einem protestantischen Lande nichts hervorbringen, wie dort, wo die Hierarchie wirksam war.

Die Geschichte der Periode von 1609, wo Schickard fertig wurde mit seinem Bau bis 1718, da man das Ludwigsburger Schloß anfieng, ist eine nicht abreissende Folge von schrecklichen verheerenden Kriegen, oder von unglückseligseligen, aus denselben entstandenen Zwischenräumen, wo denn an nichts dergleichen gedacht werden konnte

Erst 140 Jahre nachher, nach 1760 stehen die bildenden Künste gleichsam wie aus dem

Nichts bei uns auf, vorher kaum einige Sprossen treibend. Von da bis 1810 *) ist eine Periode von fünfzig Jahren die ein und derselbe Mann, wenn er früh darauf aufmerksam wurde, leicht auch mit einem Seitenblick auf ihre Fortschritte in andern Ländern, verfolgen und übersehen kann.

Daher denn der Herausgeber einen solchen Versuch um so leichter verantworten zu können vermeint, als diese Fortschritte bei uns zu beschreiben einen eigenen Reitz hat, weil sie ohne direkte auf sie gerichtete Impulsion aus des Volkes innerer Fähigkeit und Trieb sich entwickelten.

Sie genoss nicht wie in Dresden unter den Augusten, in München unter Maximilian, in Mannheim unter Carl Theodor, das Glück, daß die Liebhaberey und Kennerschaft eines Regenten ein Fiat lux! aussprach, und das Werden mit grossen ausschliesslich dem Gegenstand gewidmeten Geldsummen unterstützt wurde.

Keine besondere Triebfeder in der Aufmunterung eines zahlreichen gebildeten und vermöglichen Publikums einer grossen Stadt.

*) Das Jahr 1810 ist wie ihr Culminationspunct anzusehen.

Bei dem Bauen der drey Schlösser Ludwigsburg, Stuttgart und Solitude respective im 2. 4. und 6. Decennio des vorigen Jahrhunderts war die Kunst blos als dekorirender Handlanger, ebenso und noch mehr bei dem berühmten Theater - Aufwand nur secondair — und im 7. Decennio nur ein eben nicht besonders gehobener Theil des Ganzen in der encyclopädischen Unterrichts - Anstalt der hohen Carls-Schule.

Nur nicht gehindert wurde sie, und das reichte, so bald sie sich mit den Naturgaben, und dem stillen redlichen Fleiß der Schwaben vereinte, hin, daß sie, so sehr es beim Abgang anderer Mittel, insonderheit des Posanentons seyn konnte, die Resultate in München, Wien, Dresden, Berlin, und Mannheim, mit den ihrigen einholte, und kühn in irgend einen Reihen sich mit stellen durfte.

Von keiner der bildenden Künste sind hundert Jahre rückwärts solche Spuren da, die der Anmerkung werth wären, als etwa von *Architektur* und urn von dieser so langher.

Aber auch in dieser ist Würtemberg arm gegen andere Länder zu nennen.

Der Stand eines protestantischen Landes

gegen die katholischen, die Geschichte ihrer politischen Entstehung und daher die Kategorie in der kleinere Fürsten gegen grössere stehen, die Richtung der Leidenschaften ihrer Regenten, erklärt es, warum in diesem Lande verhältnißmässig weniger Monumente derselben als in andern sind, und warum auch diese wenigen einen dürftigen Charakter haben.

Wir haben zwar in Kirchen und Klöstern etwas von der Baukunst, die ihren edlen Aufschwung durch ganz Europa in den Domen zu Cöln, Münster zu Strasburg, Ulm, und Stephans-Kirche in Wien nahm.

So sind z. E. die Stadt-Kirche in Stuttgart, das Kloster Maulbronn und einige wenige Produkte dieser Zeit, die so reich an Bauten war.

Aber das ist alles nur sehr unbedeutend in Vergleich mit den Kirchen und Klöstern und öffentlichen Gebäuden in Bayern, im Breisgau und Oberschwaben, und beweist, was die Hierarchie und der Handels-Geist in Reichsstädten auf Selbstständigkeit und Gemein-Geist wirkten, mächtiger, denn irgend ein Hof *).

*) Man kann sich nun selbst in Alt-Würtemberg hiervon überzeugen, wenn man die Bauten in Alt-Wür-

Zu Schlössern und Burgen brauchte man nur, was die Befestigungs-Kunst selbiger Zeit erforderte, und selbst das Vorzügliche, was Herzog Christoph erbaute, hatte nur den Charakter seiner Regierung. Nur den des Soliden, Guten, Nützlichen, und Zweckmäßigen, und schon dadurch erreichte man das Schöne. In dieser Anwendung, gibt es sich von selbst.

Ein Emissarius, den Herzog Christoph von einem See, Bärensee genannt, nach einem zweiten bei Stuttgart eine deutsche Meile weit führen liefs, zu dem bestimmten Zwecke, bei einer Feuersbrunst Wasser nach Stuttgart zu schaffen.

Nach Verhältnifs der Mittel, die zu Gebot standen, kann man es ein Römer-Werk nennen.

Nach diesem kam ein Mann, der in den Annalen unserer Kunst-Geschichte gewisser-

temberg mit denen in Neu-Würtemberg vergleicht. Im letztern findet man die, so Reichstädte, Klöster, katholischer Adel hervorgebracht haben.

Der gröfste Theil ist von Stein. Wie viele sind, die füstliche Wohnungen abgeben könnten, während in der Königsstadt selbst, nur drey Privat-Gebäude, die nicht von Holz sind, zu finden.

masen wie ein Stern leuchtet, und dessen ganzes Leben in seinem Fach für sein Vaterland ihn als den nützlichsten Bürger bezeichnete.

Heinrich Schickard.

Er war einer der ersten, (vielleicht der erste) Baumeister in Deutschland, der sich in Italien bildete, und die Resultate davon in einem Gebäude zeigte, das noch Jahrhunderte stehen könnte, selbst nachdem es zur Ruine geworden, noch brauchbar, wenn es nicht in unsern Tagen durch eine Handlungsweise zerstört worden wäre, für die der Name Vandalismus nur deswegen unpassend ist, weil er hier noch viel zu glimpflich ausdrückt.

Schön war deshalb auch dieses Gebäude vorzüglich dadurch, weil man daran sahe, wie dieser denkende Künstler die Vorzüge einer ihm ganz neuen Architektur in ihrer Fülle zu ergreifen, und sie zu benutzen wufste, ohne daß sein gesunder Menschen-Verstand darunter litte, und ihn, wie so manchen neueren Architekten, die Modesucht und Anticomanie nicht dahinriß, Klima, Sitte, Locale, Bedürfnis aufzuopfern, um nur mit fremdartigen Kenntnissen sich far largo, sich zu brüsten.

Ich glaube, nicht Entschuldigung nöthig

zu haben, über dieses Monument mich hier ausbreiten zu dürfen, ebenso wenig als über den Mann selbst.

Beide sind Points saillants. Jenes weil es wirklich, soweit meine Kunde reicht, das früheste Resultat des Studiums eines einsichtsvollen Deutschen in Italien ist, und auch das Größte, weil das protestantische Schwaben in den damaligen Zeiten (ao. 1600.) dem Anfang des dreyßigjährigen Krieges gleichsam insularisch und hülflos da lag, und nichts so großes hervorbringen konnte, wie Bayern, die Fränkischen Bisthümer, geistliche Churlande, Klöster und Reichs - Städte.

Dann, weil auch selbst die Geschichte seiner Zerstörung lehrreich ist, und den Künstler eben nicht aufmuntert, etwas für die Nachwelt bauen oder schaffen zu wollen.

Inzwischen brauchen die neuen Künstler und ihre Protektoren eben nicht eine solche Warnungs-Tafel. Sie, und die sie beschäftigen, lohnen und leiten, berechnen sich selbst nur eine kurze Ephemere, aber in periodischen Blättern desto leuchtendere Bahn; das ist bequemer!

Schickard fügte jedem Quader seiner Gebäude zwey eiserne Klammern zu, ihn mit dem Nachbar zu verbinden; sein Herr, der

das an sich nützliche Werk anbefahl, beförderte und zahlte, zu löblichen bestimmten Zwecken, dachte auch, es würde wenigstens 400 Jahre dauren.

Mit nichten! sagte das Fatum: eine kleinlichte Laune zerstörte es, und das deutsche, das schwäbische Werk, das man noch im 19ten Jahrhundert in Florenz mit Achtung ansehen würde, ist 1779 oder 1780 in Stuttgart Rumpf und Stumpf wegrasirt, und seine Stätte ist nicht mehr zu finden.

Wenn man die Geschichte der Baukunst in Deutschland, ja im ganzen gebildeten Europa kennt, so ersieht man leicht, und erklärt sich eben so leicht, wie es kam, dafs im 16ten Jahrhundert der Baumeister von der Idee, die nun ein Wahn wäre, sich noch nicht losmachen konnte, er habe so zu bauen, dafs sein Werk noch nach drey und vierhundert Jahren nach ihm fortbestehen müsse.

Der Gemein-Geist, den Verfassungen, die sich erst bildeten, und an denen man erst im 18ten Jahrhunderte zu rütteln begann, angemessen, war noch stark, nährte noch Hoffnung; die Folgen der Reformation waren noch nicht sichtbar genug, manche sogar wohlthätig consolidirend. Der dreyßsigjährige Krieg hatte

noch nicht verheert, die folgenden mit Frankreich, die der Succession, die Preussischen, u. s. w. nicht alles untereinander gequerlt, alle Existenz precair gemacht.

Damals meinte jeder, was er thue, könne wohl so eingerichtet werden, dafs es die Enkel genössen.

Natürlich und auch von einiger Wahrscheinlichkeit berechtigt, konnte der sterbende Patriot, wie Fra Paolo Sarpi, auf seinem Sterbebette mit dem Wunsche dahin scheiden, *Esto perpetua!* Dieser konnte, da er 10 Jahre vor Schickarden starb, so ausrufen.

Dem Manne von seinem Geist und Thaten, der 200 Jahre nach ihm stürbe, diesem würde, so lang ihn seine Seelen-Kräfte nicht hätten verlassen, und er nicht faselte, bei aller Sehnsucht, es möchte seyn können, nicht einfallen, mit diesen Worten dahin zu scheiden.

Was in der Kunst nach der Periode kommt, zeigt gröfstentheils, dafs man mit der Wahrscheinlichkeit, für die Nachwelt zu bauen, auch den Grundsatz der Alten und des Menschen-Verstandes verlassen, nur immer den Zweck vor Augen zu haben, nur das ins Werk zu setzen, was der erfordert, und nicht wie heutigestags erst zu fragen, was Mode ist.

Ehe ich zu der Beschreibung des Gebäudes schreite, vorher zu dem Mann selbst!

Er gehört unter die Menschen, die im 16ten Jahrhundert, so wie auch noch die Baumeister in dem nachfolgenden ihrem Vaterlande vieles und vielerley seyn konnten.

Es hatte die Erfindung des Pulvers noch nicht auf Befestigungs-Kunst, Taktik und Strategie so allgemein gewirkt, daß nicht ein Mann mit Erfolg hätte als Civil- und Militair-Baumeister gleich nützlich seyn können. Wenn er in ersterem Fache eben so wohl fürstliche, adeliche Schlösser, als Wasserleitungen, Mühlen und Stadt-Mauern zweckmäfsig erbauen konnte, so war er auch der, der in den damals nur zu häufigen Kriegen, auch zu ihrem Schutze kräftig und thätig konnte mitwirken.

Nun trennen andere Umstände, seitdem erst entstanden, die Fächer sehr scharf.

Damals konnte ein Mann von Kopf allerley seyn. Giulio Romano baute in Mantua Kirchen, Palläste, Mühlen und Befestigungen.

San Micheli in Verona, Palläste, in den Kirchen grandiose Capellen, Bastionen, die in ihrer Art einzige Cassematten, alle Boccare und die schöne Brücke am Castell Vecchio.

Pietro von Cortona ist mir achtbarer als Befestiger seines Geburts - Orts, denn als Dekorateur des Barbarinischen Saals in Rom, der ihm so lauten Ruhm bereitete.

Selbst dem vielseitigen Genie des grossen Michel Angelo war Befestigungs - Kunst nicht fremd.

Doch genug der Beyspiele!

Was Heinrich Schickard für Württemberg war, ist in jener kleinen Biographie gesammelt, die für den Mann spricht.

Für den Künstler muß das Werk sprechen.

Noch existirt eines in Stuttgart, an dem er als Anfänger Theil hatte, als Balier; — das Lusthaus, seit etwa 1750 das grosse Opernhaus nun Theater genannt.

Da war, um eine auf moderne Weise gar geläufige Symmetrie hervorzubringen, seiner alten, ehrwürdigen, einfachen Aussenseite eine modische Schürze, wie ein Antipendium an einem Altar vorgehangen, da man inwendig hinein einen grossen Opersaal geschichtet, einen der grössern in Deutschland, so ahnet nun niemand von aussen, noch von innen, was für in schönes, passendes, dem Geiste

der damaligen Anlagen, mit dem Bedarf damaliger Hof-Haltungen übereinstimmendes Ganzes, und welch vorzügliches Meisterstück der Zimmerkunst von Schickards Lehrer geschaffen, mit der damals üblichen nicht unbedeutenden, von deutscher Handfertigkeit zeugenden Dekoration verziert, und dabei der grösste Saal ohne Säulen gebaut, der in Deutschland ist.

Nach angenommenen Dimensionen ist nur der Saal in Padua, dem Andenken des T. Livius geweiht, den eben nicht übertreibende Reisende einen überbauten Markt-Platz nannten — gröfser.

Vielleicht das Darmstädter einst so berühmte Exerzier-Haus.

Hievon ahnet niemand etwas, seit Herzog Carl einen Opernsaal hineingebaut, und wir Schwaben, die wir uns selbst un-wichtig, uns nicht geltend zu machen verstehen, wissen es kaum, und, wenn wir es wissen, schweigen wir aus übergrofser — uns so oft schadender Bescheidenheit davon.

Ein seltener Kupferstich von G. Brendel 1619 in Folio stellt das Innwendige dieses Saals vor, giebt seine Länge zu 201 Schuh, die Breite zu 71 und Höhe zu 51 an.

Nach dem Geschmack derselbigen Zeit, enthalten die Seiten des Gemäldes der gewölbten Decke, viele zum Theil komische Jagd-Vorfälle, die höhern Stellen aber das Paradies, das Gesicht Ezekiels und das jüngste Gericht.

Das Gebäude, das eigentlich die Verdienste Schickards bewiefs und bewährte, ist der seiner Zeit so genannte Neue Bau.

Diesen baute Schickard, nachdem ihn seine Reise mit Herzog Friederich ao. 1600 nach Italien unternommen, in Stand gesetzt, seine Kenntnisse, die er zuvor schon in Sextio und Paladio erlernt, in Anwendung zu bringen.

Es ist die erste Anwendung italienischer Baukunst auf deutsche Gebäude, ganz von Quadern, hatte unten Stallungen, und oben Säle, worin alle Kostbarkeiten des Hauses in artistischer und naturhistorischer Hinsicht, welche freylich damals sehr dürftig waren, und welche beide nach unserm Mafsstabe nur würden Curiositäten genannt werden, enthielt, zugleich aber historische Merkwürdigkeiten, besonders in Harnischen, Waffen etc. eigen und den Türken abgenommen, und ausgebälgtten Pferden, so von den Herzogen in Schlachten und Thurnieren geritten worden *).

*) Damals hatte sich die Kunst in gesuchte und nur

In den Jahren von 1760 herum, fiel es dem damals regierenden und sehr nach Vergnügen haschenden Herzog Carl ein, eine französische Comödie darinn spielen zu lassen.

Unvorsichtige Handwerksleute steckten dieses schöne Gebäude mit allem seinem für diese Zeiten merkwürdigen Inhalt in Brand, in wenigen Stunden war alles, was nicht Stein war, vertilgt **).

Das Gebäude an sich selbst hatte keine bestimmte Ordnung, die Pfeiler des untern

von Handfertigkeit und Tüfteley zeugende Arbeitsamkeit verirrte, der man Kostbarkeit des Materials beifügte. Ein Geschmack, den damals die Liebhaberei Kaiser Rudolfs II. über Deutschland ausbreitete, das war hohe Kunst, Dutzende von Gesichtern auf Kirschkernen zu schneiden, Flöhe an Ketten zu legen, u. s. w. in den Antiken sahe man Götzen, man nannte sie heydnisch.

Die Naturmerkwürdigkeiten waren ausgestopfte Krocodille, Schildkröten, gefasste Elends-Klauen, Regenbogenschüsseln, Donnersteine, Misgeburten und solches Zeugs.

(** Ein Augenzeuge erzählte, man sey gerade bei Hof an der Mittagstafel im Rittersaal im alten Schlosse gesessen, als ein Feuerlärm alles aufjagte, die Flammen seyen fürchterlich gewesen.

Nach einiger Zeit fiel das kupferne Dach, womit es gedeckt war hinein in das Gebäude, erstickte das Feuer, und man sah nichts als Rauch.

Stockes, bäurisch Werk, opus rusticum oder bugnato, die obern Stockwerke römisch gleichsam so das Willkührliche des fremdher übertragenen.

Was ihm ein deutsches Aussehen gab, war, dafs an den 4 Ecken 4 Rosalirthe *) waren, welche Wendeltreppen enthielten, sonst imponirte das Aeufsere, zeigte schöne Proportionen, besonders in Fenstern, bessere als das viel gröfsere Rathhaus in Nürnberg, das ein an sich schönes Monument aus eben der Periode ist, indem dessen Erbauung ungefähr in gleiche Zeit fällt, und Nürnberg hätte als Stapel-Platz des italienischen Handels, weit mehr, früher und leichter aus Italien reinen Geschmack schöpfen können.

Man restaurirte nach dem Brande nichts als die Pferde-Ställe, und liefs den Rest gegen 25 Jahre als Ruine stehen.

(* Eben diese Thürmchen ähnliche Vorsprünge und mehreres andere, dem deutschen Klima angepaßte, machte mich glauben, dafs das, was oben erwähnte Lebens-Beschreibung angiebt, nicht richtig, nemlich, es sey dieses Gebäude nach einem, so Schickard in Vicenza gesehen, gemacht worden, dafs er höchstens einige Idee mag daraus geschöpft, vielleicht hinsichtlich der Decoration aber zu viel Verstand hatte, im Ganzen sklavisch zu kopiren, und ohne Rücksicht überzutragen.

Vergebens stellte man dem Herzog Carl vor, daß da er gerade ao. 1774 die große Bibliothek errichtete, er mit mässigen Kosten dieses so ausserordentlich solide Gebäude herstellen, und dieser unschätzbaren Sammlung ein sichereres, solideres und anständigeres Local anweisen könne, als auf dem Herrenhause, wo es, sich selbst und der Stadt feuergefährlich, dabei aussähe, als wäre es in einer bretternen Bude aufgestellt.

Es wurde nicht beachtet.

Nach sehs Jahren kam ein anderer Gedanke. Man erwartete den Großfürsten von Rußland. Da sollte schleunig die Umgegend des Schlosses ganz geebnet und rasirt werden (woraus denn nachher die sogenannte Planie entstand).

Da sah man erst, was für ein Gebäude man want only angesteckt, das man nun ganz rein vom Boden wegputzte. Es kostete mehr Mühe abzubrechen, als nun manches andere

Die Wendel-Treppen so in den vier Thürmen waren, sind deutsch.

Daher denn auch Schickard in seinem Reise-Journal, nie des prächtigen Scalinalen erwähnt, aber die a ciocciola, gleichsam als wären es Landsleute, bemerkt und den erwähnt.

noch so grofse ephemere Produkt | moderner Bauerey zu errichten. Jeder Quader war mit dem nächsten mit eisernen Klammern verbunden.

Der Herausgeber erinnert sich noch mit Bedauern, wie man die schönen Treppen - Geländer, die man Filigran - Arbeit in Stein heissen konnte, zerstörte.

Es ist Schade, dafs keine Zeichnung des Aufrisses dieses Gebäudes bisher zu finden war.

Von der Ruine nach dem Brande fertigte der nun verstorbene Theater - Mahler Heidlöff eine Zeichnung, gerade ehe es 1779 ganz niedergerissen und zerstört wurde, die sehr treu, sehr wahr den Geist, den grandiosen Effect darstellt, den es machte, denn die damals gezeichnete Ruine hat nur das Dach weniger, als das Gebäude, da es existirte *).

Dieser Aufriss ist hier im Steindruck so dargestellt, dafs man deutlich sieht, Schickard schöpfte seine Idee aus einer Architektur, die der vom 16. Jahrhundert in etwas voringing.

*) Anfangs war der Aufriss blofs malerisch abgebildet worden, nicht mittelst der Kenntnisse des Architekten noch mit perspektivischer Pünktlichkeit.

Diesem half aber ein Architekt sorgfältigst ab und brachte die vollkommene richtige Anlage zu Stande.

Das Charakteristische der letztern entwirft Militia, den man den Policlet, den Taxator des Geschmacks der Perioden der Baukunst nennen kann, in seiner arte di vedere folgendermassen besonders rücksichtlich auf die Fehler, die er auf die Rechnung Michel Angelos setzt.

Obgleich, sagt er, Sertio Vignola, Scamozzi und Palladio durch Commentirung des Vitruv's, die Regeln des guten Geschmacks hätten festgesetzt haben sollen, so sind durch jenen folgende Fehler an den Gebäuden dieses 16ten Jahrhunderts ausgeheckt worden.

Säulen, die nichts tragen, oder gekuppelte Ordnungen von verschiedener Gattung in einem Stockwerk, oder von dergleichen Ordnung durch alle durch.

Säulenfüsse, zu hohe, ungeregelte, phantastische Profile mit Gliedern überladen, ungeheure Ausladungen.

Wiederholte Gebälke an jedem Stockwerk, als wären mehrere Häuser aufeinander.

Frontone aller Gattungen, besonders gebrochene.

Cornichen mit Consolen und Zähnen. Fenster-Einfassungen überladen, Thürmchen mit Säulchen.

Da nun Milizia den Gebäuden des vorigen 15. Jahrhunderts, so eine schöne Lobrede hält, wegen des reifen geregelten, einfachen, dem der Alten obwohl etwas schüchtern abgesehenen Geschmacks, der von Auswüchsen frey, da das Gebäude von Schickard, viele, der — dem Styl des 16. Jahrhunderts zugeschriebenen Fehler nicht hat

man ihm bloß die der Ordnung, die durch alle Stockwerke läuft, der wiederholten Gebälke und gebrochene Frontons vorwerfen kann;

so hat er wahrscheinlich mehr die Gebäude die — dem Style des 15 Jahrhunderts nahe sind, vor Augen gehabt, um so mehr, als sich die Style der verschiedenen Perioden nie scharf abschneiden, sondern in einander verschmelzen.

Etwa 60 Jahre nach Schickards Tod am Ende des 17ten Jahrhunderts kam in der Baukunst eine neue Periode in Süddeutschland, und folglich in Würtemberg auf.

Jeder, der in der Geschichte besonders deutscher Höfe und Sitten nicht fremd ist, kennt den ungeheuren Einfluß, den Ludwig des 14ten militairische und politische Uebermacht auf deutsche Fürsten hatte, und welch

eine eigene, von seinem Cabinet organisirte Propagande von Emissarien aller Art ihn ausbreitete und erhielt.

Vom Gesandten zum französischen Küchen-Jungen herab, durch alle Mittelstufen von Maitressen, Kammerdienern, Fecht - Tanz- und Concert - Meistern, Tapezierern, Schauspielern, Feuerwerkern, Conditor u. s. w. dieß, die Gloriele ihn nachzuäffen, brachte eine gänzliche Revolution in die deutsche Fürsten - Sitten.

Nun wollte auch jeder Fürst ein Versailles, ein Trianon oder so etwas haben. Zufälligerweise entstanden oder vermehrten sich auch in diesem Theile von Süddeutschland neue Residenzen. Mannheim, Rastatt, Karlsruhe, Ludwigsburg, Bruchsal, die neuen Schlösser wurden zum Bedürfnis.

Selbst in der sonst sparsamen Administration nach Carl Alexanders Tod glaubte man, der Glanz des Hauses erfordere etwas Besseres, wenigstens Neuere, als das alte Schloß wo Herzog Christoph und seine Nachfolger so gastfrey, altfürstlich und so geachtet gewohnt.

Nun entstanden in Deutschland eine Menge Residenzen, von heterogenem, undeutschem

Geschmack, je nachdem die Baumeister Italiäner, meist Lombarden, oder Franzosen waren, oder von solchen ihre Bildung erhalten hatten. In gleichem Geschmacke waren auch die Flickeleyen an den alten deutschen Schlössern, daran man sich zu schämen anfang und sie verbakhorisirte.

Aber auch da scheint der französische Geschmack ein Über-Gewicht erhalten zu haben; besonders zeigt sich dieß darinn, daß die Majorität der Dächer à la Mansard ist, eines Baumeisters, der unter Ludwig dem 14ten in der Baukunst seines Landes eine Epoche machte.

Ein weiteres Charakteristisches ist, die Verschwendung der Zierrathen und das Verputzen der Gebäude und Zimmer.

Le Pautre, der Dekorateur König Ludwigs, hatte eine Fülle der Imagination, die er gerne geltend machte, bis zur Überladung, ob ihm gleich eine gewisse Grandiosität nicht abgesprochen werden kann, die er mitunter auch dem Überfluß der Mittel, so ihm zu Gebot standen, verdankt. Ich behaupte sogar, Le Pautre's Fülle macht ein aesthetisches Ganze mit Mansard, le Brun, und le Notre's Geschmack, und ist im Geiste von Ludwigs 14ten Verschwendungshang.

Sobald dieser Styl über den Rhein gieng, so fielen natürlich an Fürsten-Höfen, wo so manches aufs Behelfen eingerichtet ist, die Mittel weg, dann blieb blos das Viele und Zu-
viele, denn da meinte man stecke es, das wollte man haben und alles Schlichte, Zweck-
mässige, und damit das Grofse, worinn eigent-
lich der Geschmack besteht, verschwand.

Östlich drang Boromini's Ungeschmack ein, durch die Welsch - Tiroler und Lombarden, die wie Zugvögel nach Deutschland kamen, um Kirchen und Klöster und Schlösser zu be-
pinseln, und vereinigte sich mit jenem Zwit-
ter - Gothischen, das dann den sogenannten
Nürnberger und Augsburger Geschmack aus-
heckte.

Boromini's Unsinn ist an Ort und Stel-
le mehr fratzenhaft als überfüllt, geht ins
Grofse, mehr das Gebäude entstellend, als
überladend, und da, wo es zu Haus ist, in
Italien schadet er schon weniger; denn dort
findet der junge Künstler viel mehr Gegenstän-
de, weit besserer Art, die dem Unsinne zur
Folie dienen, in ihm heben und verabscheuen
machen, aber was hatte bei uns der lernbegie-
rige Jüngling zum Vergleichen gesehen, und
zum Ableiter gefunden? Nichts! gar Nichts!

Erst seit einem halben Menschen - Alter findet er etwas wenig.

Man vergleiche einen Tischfuß oder ein Trumeau von Le Pautre gezeichnet, und eine Toilette damaliger Augsburger Silber - Arbeit, so wird man gleich den Unterschied in der Composition von jenem eine vorherrschende Idee finden, während diese etwas kleinlichtes, einen Mangel an Mitteln mit Plumpheit versetzt, verräth *).

In Le Pautre's Dekorationen ist selbst eine poetische Idee oft zu finden, während die Ornamente letzten Orts und Nürnbergs meist zusammengestoppelte Gemein - Plätze sind.

Späterhin wirkte Boucher's und Watteau's Geschmack **), auf eine andere angeblich liebliche Weise, und was damals in Deutschland baute, zeichnete, mahlte, schnitzelte

*) Le Pautre's Werke sind in sechs Folio - Bänden. Man findet dort Verzierungen vom Platfond des größten Saals zum Gueridon, vom Hochaltar zum Wand - leuchter herab.

**) Watteau und Boucher arbeiteten bloß für ihre Nation in ihrem Geist, für das Medium, wodurch diese zu sehen gewohnt war. Auf deutschen Boden übertragen, ist ihr Styl unpassend. Und doch sind sie mir lieber, als die moderne, kalte, antikomene, neuste Schule Davids, bei der das Theatralische noch är-

stach, ciselirte und dekorirte, warf sich Kopflings dahinein.

Oesern unter dem Einflusse von Mengs und seiner Schule verdankt man in Deutschland das erste Herausarbeiten aus dem Sumpfe, und auch in der Nebensache zeigte sich, wie der Geist der deutschen Kunst einen zwar kümmerlichen, gehemmten, aber doch festen Tritt hält.

Die Gebäude aus der Epoche von 1710 bis 1750 haben den allgemeinen Charakter der Überladung in Zerrathen.

Das Ludwigsburger Schloß hat, so wie noch mehr das Rastatter, gröfsere Conceptionen im Ganzen, auch selbst, wenn ich mir letzteres vollendet denke. Aber eckelhaft ist die Menge von Zierrathen, Schnörkeln, Muscheln, zwecklos hingestellter Cariatiden, und was es noch ekelhafter macht, der schlechte Styl der Styl des Sudelns, des Machwerks und die empörenden Fehler gegen Proportion und Zeichnung.

Das alte Corps de logis zeigt eine Ahndung von italienischer Baukunst, während das neue sich zur französischen neigt.

ger durch Contrast vorschlägt, bei jenen mußte der Franzose sagen; das ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein.

Diese werden ihm immer mehr oder minder fremd bleiben.

Hier zeigt sich der Nachtheil, wenn mit schwachen Mitteln man groſse Dinge nachmachen will.

Wenn Le Pautre die Säule des groſsen Königs überfüllen wollte, so hatte er Knechte und Handlanger genug, die mit dem Technischen bekannt, und denen auch die Regeln der Zeichnung, der Proportion des laufenden Geschmacks geläufig waren: sie hätten sonst nicht Brot gefunden, sie mußten sich in seinen Geist hinein arbeiten können.

Er selbst stand unter der Controlle, ich will nicht sagen, eines Königs, der Kunstkenner war, aber solcher Minister, denen die Kunst etwas war, einer Zahl auf hoher Stufe stehender Collegen (le Brune, le Notre und sonst so viele) einer Akademie der Künste, eines durch sie auf Kunst aufmerksamen Publikums einer groſsen Stadt, das freiweg zu sprechen sich herausnimmt, und aus Europa dahin strömender Fremden.

Da wird das Detail nicht vernachlässigt, viel weniger im Abstreich verhandelt.

Ganz anders an so nachäffenden kleinen Höfen!

Wenn es nur dem Herrn recht ist, so staunt, bückt sich und lobt der kleine Haufe

der Höflinge, und kein grosses, gebildetes Publikum controllirt, oder ein kleines gebildetes darf nicht controlliren.

Da heisst es nicht, wie dorten:

En vain contre le Cid un ministre se ligue,
Tout Paris pour Chimène à les yeux de Rodrigue.

Gute Handlungen sind rar, oder gar nicht zu haben, um den geringen Lohn und um die Spanne Zeit, die ihnen der treibende Geist des Bauherrn zumisst.

Erträglicher ist schon alles; was Zierrath heisst, am Schlosse in Stuttgart.

Aber auch dieses zeigt deutlich den Triumph des Effects, den edle Simplicität über das Gesuchte erhält, welch letzteres zu der Zeit mehr noch in Deutschland als in Frankreich so an der Tages-Ordnung war.

Was es sonst für Fehler haben mag, gehört nicht hieher, und die springen ins Auge. Aber merkwürdig ist, dass die südliche Seite gegen die Planie die war, die der anlegende Architekt glaubte vernachlässigen oder nicht ausputzen zu dürfen, weil sie nach seinem Plan nicht viel ins Auge fallen würde.

Und gerade die, besonders das Risalit hätte ihm die Idee angeben sollen, wie das ganze

Schloß zu bauen, um noch einmal einen so großen Eindruck zu machen, als es nun mit seinem Mansarden-Dach, der abgebrochenen Attika, und so manch anderer Kleinlichkeit verursacht *).

Sonderbar ist, daß Herzog Carl, der Millionen verbaut hat, nur ein Gebäude hinterließ, das nun ein Menschen-Alter nach ihm noch steht, und auch der Erhaltung werth ist.

Das ist das ehemalige Seehaus, nun Monrepos.

Das allein fand immer und überall ungetheilten Beifall; Es ist ein Werk, des Erbauers des neuen Schlosses, des Franzosen la Quepiere.

Das einzige, das der Mann, vielleicht ganz nach seiner Idee, seinem Zweck gemäß zu erbauen, freye Hand hatte, und wo er

*) Die Geschichte seiner Erbauung beschrieb, den Werth, den es als aesthetisches Produkt hat, bestimmte der einsichtsvolle Oberst von Rösch, in seinen 1817 herausgegebenen Beiträgen zur schönen Baukunst, im letzten Capitel auf das befriedigendste.

Charakteristisch ist, was Leute, die es wissen konnten, versicherten, daß man sämtliche Sandstein-Figuren, welche die Attica und Frontons verzieren, an italienische Steinhauer um 7000 fl. verakkordirt hat, und zwar im Abstreich.

auch im technischen so walten konnte, daß es noch nach 60. Jahren dem Zahn der Zeit entging, und (obgleich manches Jahrzehend vernachlässigt) in neuester Zeit schön hergestellt werden konnte, nur zu schön; denn die glänzenden, oder wenigstens viele Umgebungen bringen es in Hinter-Grund.

Man ging in der neuesten Anlage vom Plan des Erbauers ab, der das Wasser sich bis an die Rocaille, die zur Grundlage dient, reichend dachte, eine Idee, die nun die umgebende Terrasse, die Rocaille zerstörend und zu groß, gar nicht mehr aufkommen läßt, und die seine ursprüngliche Bestimmung und Nahmen legitimirte.

Sonderbar, aber ganz und gar nicht unerklärbar, dem, der den Charakter dieser Bau-Verschwendungen kennt, ihr Unpassendes, Unverhältnißmäßiges ists, daß sie auch nicht den mindesten Einfluß auf den Geschmack der Einwohner der Residenz-Stadt und des Landes hatten.

Nirgends sah man auch nur eine Spur eines Geschmackes im Bauen, noch einiger Grundsätze in Verhältnissen weder an Stadt noch Gartenhäusern, nirgends ein gefällig oder nur sonst anderwärts nicht ein gesundes Auge verletzendes Verhältniß einer Thüre, Fensterhöhe,

zur Breite und doch hatte nebenbey das alte bequeme, häusliche, wohnliche des Bürgerstandes dem — Schetter-Golde des Luxus weichen müssen.

Dem durch alle Rubriken so mächtigen Einflusse der hohen Carls - Schule, (stärker war er, als sie schlechtweg Militär-Akademie hiefs,) war es vorbehalten, in das Kunstfach ebenso mächtig, als in andere Fächer der Kenntnisse einzugreifen, und als ein Schüler derselben, Touret, einen Wirkungskreis erhielt, erst dann sah man in Stuttgart und der Umgebung, endlich einmal gesund proportionirte, schlichte, nicht verputzte, heitere Verzierungen entstehen, auch da, wo so eine hölzerne Stadt ihre dürftige Blöße nicht so ganz verstecken kann.

Wenigstens wurde doch seitdem das Auge nicht immer, und nicht so anhaltend mehr beleidigt, der Contrast der Architektur des Schlosses und der bürgerlichen Gebäude wurde immer weniger schneidend. Ja oft trat der Saldo auf die Seite des Privat-Gebäudes; denn der Partikulier setzt seine Ambition darein, das Seine nett und ordentlich zu erhalten, während fürstliche Gebäude gar wohl die Wechsel der Laune ihres Schöpfers zur Schau zu tragen sich nicht entblöden dürfen.

Traurig ist seit 30 Jahren das Loos der Architektur.

Wenn ich mir einen Mann denke, den Genie, Talent, ein Trieb zu etwas Besserem als dem Untergeordneten der Kunst erheben, der es fühlt, der sich entschloß, den größten Theil des Seinigen dem Studium aufzuopfern, und der nach dessen Vollendung zu Haus kommt, gerade in einer Zeit, worinn ein alle Finanzen erschöpfender Krieg es hindert, etwas über das Unentbehrliche und die Flickerey gehende fertigen zu lassen. Und das zu einer Zeit, wo neue Organisationen in Deutschland in Menge Schlösser und Klöster leer stehen lassen, da gar keine Hoffnung ist, daß etwas werde gebaut werden, das über das nächste Menschen-Alter geht.

Wenn er nun nur Geschäfte vorfindet, die jeder Zimmermeister und Bau-Schreiber auch fertigen kann;

Wenn er zum Dekorateur und Tapezierer herabgesetzt wird, und wenn ja einmal, in ein Englisch Gärtchen ein Vogelhaus oder eine Chinesische Brücke zu bauen, man ins Ausland schickt, weil man zum Schwaben kein Zutrauen hat, und der Fremde den doppelten Lohn erhält, um dessen Hälfte jener wenigstens eben so gut in seinem Vaterlande gern dient!

B i l d h a u e r e y.

Was Bildhauerey betrifft, so ist keine Spur eines Produkts derselben als Kunstwerk vor 1760 da, als man anfang, die Solitüde anzulegen. Die ganz alten sind im Geiste des 16ten Jahrhunderts als Ornamente.

So waren am Thore des alten Schlosses zwey Amerikaner angebracht, und das übrige ganz in ordinärem Geschmack der Ritter, die in Kirchen in den Chören eine fröliche Urständ erwarten.

Allein in dem Chore der St. Georgen-Kirche zu Tübingen, sind zwey Monūmente des Herzog Ludwigs und seiner Gemalin in Alabaster auf Paradebetten mit Bildsäulen und Basreliefs geziert. Der Styl dieser äusserst fleissig gearbeiteten Werke ist aus der Zeit, wo der emsige, ängstliche Fleiss, das Tüfteln das einzige Verdienst war, das man forderte.

Wahrscheinlich sind sie von einem niederländischen Meister, von einem geringern Talente als Collins von Mecheln, der um eben die Zeit ungefähr in Innspruck Maximilian I. ein ähnliches, obgleich grösseres gefertigt, das eben den Detail-Fleiss hat, (noch bewunderbarer, da es in Marmor, also aus ei-

nem schwerer zu behandelnden Material ist) und Parthieen hat, die eine groſſe Conception und groſſen Styl verrathen.

Bei Gelegenheit von Grabmälern und Monumenten, erlaube ich mir auszuschweifen, und folgendes zu erwähnen.

Wenn man in Stuttgart in den Kreuz-Gang der Spital-Kirche durch die ſüdliche Thüre tritt, ſo gewährt dieſer bei heiterm Himmel, wo der Sonnenschein das Grüne des Restes des ehemaligen Kloster-Gartens beſonders Nachmittags erhellt, im Contrast mit der Tinte der Vorzeit, beſonders des Gebäudes, einen Anblick, den ich nicht oft ſchöner in einem der Chiostri in den zahlloſen Klöſtern in Italien angetroffen.

Selbſt der mit den Cipressen des Michel-Angelo in Rom, alle Terme di Diocletiano, machten mir einen gröſſern zwar, aber nicht angenehmen Eindruck. Dieſer Genuß iſt neuerlich auch durch einen hineingebauten Schopfen zerſtört.

Noch einen andern Contrast bietet dieſer dem Freunde der Litteratur.

Die ſämmtlichen Seitenwände enthalten eine Menge Monumente. Von der Thüre linker Hand an laufen in der Reihe herum viele

sehr alte, eines am andern, auch liegen viele neuere Todte, besonders vornehmere begraben, die etwas darinn suchten, (selbst am Ende des 18ten Jahrhunderts noch) dort, und nicht auf dem gemeinen Kirchhof, unter dem gemeinen Christenhaufen zu faulen.

An der nordwestlichen Ecke zeichnet sich aber der Grabstein aus, den der berühmte Litterator Johannes Reuchlin sich und seiner Familie gesetzt.

Man sieht an der edlen Kürze, dass er einem Verehrer der alten Classiker gehört.

AN. CHRI. MDI.
SIBI ET POSTERITATI
CAPNIONAE
IOANNES REUCHLIN.
PHORSENSIS.
P. C.

In der obern rechten Ecke stehet das Wort: ΑΝΑΣΤΑΣΙΣ . Auferstehung, in der linken ein hebräisches.

Diese alte Einfachheit kontrastirt sonderbar mit dem höchst wortreichen und geistarmen Styl der nachfolgender Innschriften, sogar höchstbetrübter Erben, Witwen und Kinder in Prose und Versen von der Gattung, wie sie einst Rabener rügte:

Innschriften den dort in Gott ruhenden Excellenzen, Stützen des Staats und Kirchenlichtern gesetzt!

Dem guten Reuchlin wurde es nicht gestattet, dort zu ruhen, die Dominikaner, deren Kirche und Kloster gehörte, vergaßen ihm die *Epistolas obscurorum virorum* ebensowenig, als seinem Mitarbeiter Ulrich von Hutten. Sie ließen seine Gebeine nicht herein, und er muß nun auf einem unbekannten Flecke des Leonhardt-Kirchhofs warten, bis die letzte Posaune ihn und den Magistrum

*Ortuinum Gratium, Theologum
Coloniensem, und den*

*Jacobum ab Hochstraaten haereticae
pravitatis inquisitorem.*

erweckt.

Bis gegen 1760 ist in Bildhauerey auch gar nichts zu finden, das nicht in dem oben gerügten Styl von Ornamenten geschnitzelt wäre. Historisch merkwürdig ist, daß an der Vortreppe der Favorite einst eine Statue der berühmten Landhofmeisterinn sich befand als Diana.

Sonderbar! das einige Monument, das sie darstellt. Sie ist nun vergessen, die Wunden, die sie dem Lande schlug, sind vernarbt.

In dem auf ermeldtes Jahr folgenden Jahrzehend errichtete man eine Porzellan-Fabrike.

Alle Bildnerey darinn war im Boucher- und Watteau'schen Geschmacke, die Figuren im Augsburger, die Verzierung und Schnörkel, oder vielmehr alles im Augsburger, nur Boucher- und Watteau'isch aus zweiter Hand.

Noch zeigen Nilsons und Bergmüllers, von Augsburg, Arbeiten die Quelle dieses Geschmacks, ob sie gleich ihr Verdienst haben, und diesen Männern es nicht an Talent fehlte.

Gar niedliche Jägerinnen, Gärtnerinnen, Winzerinnen, Schäferinnen, Tänzerinnen, in der 4ten Menuet-Position, fanden reißend Abgang.

Endlich kam ein Künstler nach Stuttgart, der sich in Italien, und wo ich nicht irre, zuvor in Dresden gebildet, der war Mahler und Bildhauer zugleich, Namens Baier.

Sein erstes Stück über Lebensgröfse war eine Diana, die einen vorschießenden Hund zurückhält, in gutem Styl, sie war, wo ich nicht irre, auf das Seehaus bestimmt.

Er machte viele Modelle für die Porzellain-Fabrike, und gab zuerst eine Ahndung von griechischer Proportion, Form und Ausdruck. Einfachere Artemisien, Cleopatren, edlere Nymphen, verdrängten die grinsenden Schäferinnen.

Der Mann ging bald fort nach Wien.

Inzwischen war die Impulsion gegeben.

Für die Solitude verfertigte ein Brüsler, Namens Le Jeune 2 grofse Bilder in cararischem Marmor.

Schon das Material war hier etwas Neues. Man kannte diesen Marmor fast nur naturhistorisch, in Kabinetten, in Marmor-Proben.

Die Bilder selbst waren in dem französischen Geschmack und Styl.

Ihr Verdienst war Ausdruck und geschickte Behandlung des Marmors. Sie wurden allgemein gelobt und angestaunt, weil sonst nichts der Art da war, und wer Praetension an Geschmack machen wollte, hatte ihre Abgüsse im Kleinen in Gyps in der Stube.

Alle andere Statuen, womit auf der Solitude, Hof und Garten bevölkert war, waren im Ganzen kaum erträglich; die meisten unter der Kritik.

Mitlerweile war erwähnter Baier nach Wien gegangen, dort fertigte er für den Garten von Schönbrunn eine grofse Anzahl, meist kolossaler Statuen, die für das, dafs sie blofs für den Garten bestimmt sind, und ein Mann soviel machen mußte, wirklich einen Grad von

Güte haben, von dem man zu der Zeit in Stuttgart kaum Ahndung hatte, obgleich Mannheim, Schwezingen uns nahe lag, und München nicht gar zu weit, die beide einen Vorsprung eines halben Jahrhunderts wenigstens hatten.

Nun gab die Militair-Akademie auch dem Theil der bildenden Kunst die Impulsion, die sie der Architektur, Mahlerey und Kupferstecher - Kunst verschaffte, und wir bekamen auf einmal Bildhauer, von denen ich nichts zu erwähnen brauche; denn wir haben ihre Werke vor Augen, und der deutsche Merkur und das Morgenblatt mahlte sie detaillirt aus.

Ich erwähne nur von ihnen die außerordentlich geringe Unterstützung, die sie nach dem damals angenommenen Maasstab erhielten, es war 400 fl. jährlich, und wie sie dennoch in Paris durch Talente und schwäbischen Fleiß sich solch einen Aufschwung gaben, daß sie in Rom dem Nahmen so Ehre machten, daß fremde junge Künstler, wenn sie etwas aufstellen wollten, es zuvor ihrer Critik vorlegten, und sagten, man muß es vorher die Schwaben sehen lassen.

Auch ein untergeordneter Theil der Sculption, die Ornamente wurden in Würtemberg auf einen hohen Grad excolirt. Der Her-

zog Carl liefs aus Rom einen Ornamentisten kommen, Namens Isopi. In Verzierungen, Thieren und Blumen hat er sicher nicht nur für sich selbst das Maximum erreicht, sondern auch ganz ausgezeichnete Subjecte gebildet, deren mehrere als Stuccatoren und Ornamentisten im Ausland ihr Glück machten.

Sein besonderer Vorzug, worinnen ihm seine Schüler auch nachkommen, ist nicht nur im Alabaster oder weicherem Material, sowie im härtesten und sprödesten cararischen Marmor, selbst im rohen Sandstein das geringste Detail mit Nürnberger Fleifs, wie das alte Sprichwort es nennt, auszuführen, sondern diesem weder Effect vom Ganzen, noch Gröfse des Gedankens, insoferne sie auf solch einen beschränkten Gegenstand anwendbar sind, aufzuopfern. Auch als Metall-Gieffer hat er Proben abgelegt, die seinem Kunstfleisse Ehre machen.

M a h l e r e y.

Eben den Gang nahm auch die Mahlerey. Vor der Erbauung des Ludwigsburger Schlosses ist keine Spur davon, und was darinnen davon sich befindet, ist in dem nemlichen Styl, der bei der Bildnerey erwähnt worden.

Eine Gemälde-Gallerie ist noch da von dieser Zeit; sie scheint gesammelt, um die Garnitur der fürstlichen Gegenstände des Aufwands zu komplettiren, und den dazu bestimmten Raum zu füllen, und um auch so etwas zu haben, wie die Höfe Braunschweig, Bayern, Pfalz zu Düsseldorf und Mannheim, und auch wie Sachsen.

Von deutschen, gleichzeitigen Künstlern ist nichts da, als von Kulezky und Rugendas, beide Ausländer.

Von Rugendas ist viel da nach dem Geschmack der Zeiten.

Eberhard Ludwig hatte der berühmten Schlacht bei Höchstädt beigewohnt, und zwar mit Thätigkeit und wirklich ruhmvoll, er und seine Truppen.

Damals wollten die Großen alle die Affairen, wo sie mitgeritten, auch abgebildet haben; das wurde nun damalen so auf eine eigene Art ausgeführt.

Van der Meulen hatte zu gleichem Zweck, den König Ludwig XIV. ins Feld begleitet, das Invaliden-Haus und die königlichen Schlösser mit Gemälden angefüllt, die sich von andern gut komponirten, historischen, höchstens nur durch einen in etwas höhern Augpunkt unterscheiden.

Ebenso machte es Rugendas in den — von ihm selbst entworfenen Schlachten.

Ein noch gröfserer Schlachten - Mahler, der aber Van der Meulen im Ruf immer nachsteht, weil er ein Deutscher ist, und zum Schauplatz statt wie dieser einen prunkvollen grossen Hof, nur die Umgegend von Augsburg hatte. Hier aber konnte er nicht seinem Verstande folgen, und mußte sich dem Geschmack fügen, der das historische Gemälde mit dem Ingenieur - Riss vereint haben wollte. So sind die Schlachten im grossen Beaulieu, so die von Romeyn de Hoogse.

Vornen sollte ein Schlachtgetümmel seyn, mit Portraits, und dann ein Vogels-Aug-Punkt, den vollständigen Plan des Gefechts mit Hintersetzung aller Luft und Linien - Perspektive.

Die Gallerie in Ludwigsburg hatte nicht in der Hauptsache, sondern nebenher eine Celebrität, die auch in gedruckten Reisebeschreibungen erwähnt ist, und dem Custode viel eintrug. — Ein Kabinet nemlich von Obscönitäten. Ausser einer Folge von radirten Umrissen aus der Schule Giulio Romano's war auch gar nichts da, das den Mann von Geschmack für den Abscheu aussöhnte, den ihm die tiefste Mittelmässigkeit dieser Kunstwerke, und scheussliche Tendenz den Wollüstling zu er-

götzen, zu verzeihen hätte veranlassen können. Die Liebe zur Pracht und die Leidenschaft, das grösste Theater zu haben, brachte den Herzog Carl zuerst darauf, einige Ausbildung und Studium der Mahlerey eigentlich nur für die Dekorationen seiner Oper zu bewirken.

Er hatte, da er in dieser alles Brillante vereint haben wollte, dem Giomelli beim Orchester, dem Noverre bei Baletten, dem vergötterten Vestris als Tänzer auch den Servandoni als Dekorateur beigelegt.

Alle, besonders aber letzterer passten freylich mehr nach Paris, als nach Stuttgart, daher denn ihr Aufenthalt mehr oder minder vorübergehend war.

Inzwischen brachte er den sehr geschickten Mailänder Theater - Mahler Scotti und einen andern Namens Columba dahin, der wirklich grosse Vorzüge hatte, und dessen Werke dadurch, dass sie den Zöglingen der hohen Carls-Schule Vorbilder gaben, verursachen, dass die Schaubühne in Stuttgart wirklich noch zu den bestdecorirten gehört.

Der von jenen komponirte und gemahlte Opern - Vorhang des Opern - Theaters erfüllte, als er noch in seinem Glanz war, in einem vor-

zöglich hohen Grade alle Forderungen, die man an ein solches Kunstwerk machen kann.

Ein zweiter Gegenstand der Prachtliebe des Herzog Carls gab eine weitere Impulsion.

Er wollte auch eine Académie des Arts haben, Artikel im Address-Kalender, und Feste und Reden bei der Stiftung.

Nun ist man allgemein, selbst in Frankreich, und selbst von dankbaren Schülern der französischen Akademie in Rom — einverstanden, daß derley Akademien selbst in der Mitte der Geld- und Volkreichen Metropole, eines unterrichteten, zahlreichen Publikums und eines prachtvollen Hofes keineswegs einen mit dem Zeit - Geld - und Thätigkeits - Aufwand im Verhältniß stehenden Nutzen schaffen.

In Rom selbst hat St. Lucca nur als Zeichenschule angehenden Jünglingen genützt, und kaum hebt es sich etwas seit 6 — 8 Jahren.

Nun springt es in die Augen, was entfernt von diesen drey Hülfsmitteln ein solches Institut an einem kleinen Hof und in einer kleinen Stadt leisten kann, daß es nur höchstens einen Artikel im Staats-Kalender, ausschließenden Einfluss eines Direktor und höchstens einem müssigen romantischen Ästhetiker und

Dichter als Sekretaire, Spielraum zu Schriftstellerey, aesthetischer Saalbaderey, und Possaunen, insonderheit aber zu Besoldung verhilft. Diesen letztern hat der neueste Zeit-Geist zur Haupt-Person gemacht.

Alles was sie nützen, ist, insofern eine gute Zeichen-Anstalt mit verbunden ist, und das kann weit wohlfeiler, ungestörter und gewisser unter dem bescheidenen Nahmen Zeichen-Schule erreicht werden, dann bewirkt sie, wenn sie gut ist, eine Impulsion, und dafs ist, was die von Herzog Carl errichtete, allein als Zeichen-Schule hervorbrachte, da sie zufällig gut war, oder vielmehr den Grund zum nachherigen Hervorbringen durch die hohe Carlsschule legte.

Auch war damals der heutigestags so sehr zu beachtende Mißbrauch nicht zu besorgen, dafs sich zuviel unberufene der Kunst wiedmen würden, wie es jetzt durch derley Institute geschehen kann, und wirklich geschieht.

Damals waren die Fakultäts- und Brod- und sonst ernst anzusehende Wissenschaften geachteter, die Kenntnisse der Schönen nicht so Gemein-Gut, noch so Mode geworden, und Hohlköpfigkeit und Schwärmerey waren noch nicht gewöhnt, sich in aesthetisches Gewand heraus zu putzen.

Auch selbst das Studium der Kunst nahm man ernster und schwerer. Wer sich ihm ergab, war denn auch sicherer in den ruhigen und reichen Zeiten, durch sie Brod zu finden.

Eben diese Akademie war in der Hinsicht bloß geordnete Zeichen-Schule; Akademie hieß das Ganze, von dem sie bei dessen späterhin erweiterten Umfange bloß ein Theil wurde.

Als Lehrer dort und früher schon waren Harper und Guibal; diese zwey Männer legten beinahe allein den schönen Grund zur nachherigen reichhaltigen Entwicklung.

Harper, ein Berliner, kam frühzeitig nach Rom, wurde der Schüler Wilsons, der noch mit der Schule der Poussin im Landschafts-Fach zusammenhieng.

Auch ohne ein Zögling derselben zu seyn, wer die Natur um Rom studirt, wer sie faßt, muß mit dem Poussin übereinstimmend fühlen. Hat er nicht gerade Hang zur heroischen Landschaft, wie Nikolas mehr zur lieblichen, so wird er im Geschmack Gaspard's mahlen, und das war Harpers Fall.

Die liebliche Heiterkeit, der Abdruck italienischen Himmels und Klimas, und von des Manns Charakter, machte auf die nur an Niederländer Natur gewöhnten Augen bei uns schon

als Neuheit tiefen Eindruck, und er fand ungetheilten Beifall, auch Beschäftigung.

Doch der letzten fand er leider zu viel beim Herzog Carl, der damals die Solitüde baute, und dann Hohenheim; da mußte er über Hals und Kopf Alles und Allerley mahlen, was nur das Zeug hielt, Blumenstücke und Arabesken, Zierrathen und Landschaften, schockweise dadurch wurde er ein Fattore, und im Colorit ganz hart, welches dieser liebenswürdige und bescheidene Mann wohl fühlte, und oft darüber klagte.

Seine ältern Stücke sind daher besonders schätzbar. Ich weiß mir kein schöneres zu erinnern, als die von ihm schon vor 1760 gefertigte Abbildung der Reste des Garten-Theaters in der Villa Madama zu Rom, wo einstens Guarinis Pastor fido zuerst aufgeführt wurde, und das auch, diesen Umstand ungeachtet, ein herrlich mahlerischer Fleck ist, Nein! war; denn seit 1808 existirt es so wenig mehr kenntlich, als die Parthie des Michel Angelo in der Villa Negroni.

Seine Verdienste um die Bildung der Mahler, die jezt Würtemberg so viel Ehre bringen, sind unverkennbar.

Der zweite, der so vorzüglich mitwirkte ist Nicolaus Guibal ein Lothringer, der sehr

frühzeitig nach Rom kam, und sich unter Raphaël, Mengs, bildete: in der schönen Zeit, wo Mengs so ein neues Licht über die Malerkunst — die Carl Marattis - Schule verdrängend, — ausbreitete.

Guibal hatte das mit seinem Lehrer gemein, daß er dem Studio seiner Zeit, nach Maasgab freilich von Zeit und Ort, einen Umschwung gab, der Epoche machte, und Schüler zu beinahe bessern Künstlern entwickelte, als er selbst war.

Wie Mengs nach Rom kam, zeichneten die Schüler der französischen Akademie noch auf dem Ponte St. Angelo nach Bernini's Engeln, und bei uns, wie Guibal kam, kannte man nichts bessers, als Watteau, Bergmüller und Nilson. Das Fach der Fresko-Mahlerey hatten Welsch-Tiroler, Kloster- und Kirchen - Mahler.

Vor ihm sahe es erbärmlich aus, zum Portrait, zum gemeinsten fand sich selten jemand.

Lange hatte ein Taubstummer das Monopol derselben. Er hatte die Kunst selbst nie erlernt, da er gut traf, eine Eigenschaft, die, so unerläßlich sie ist, wenn man vom Portraitiren leben will, doch nur oft mit dem Ta-

lent des Weishenders verbunden ist; und doch hatte er die Hände voll zu thun.

Im Mignature passirte eine gewisse Remshardin für eine hohe Künstlerin.

Stadt und Hof liefs sich von ihr mahlen. Ich habe selbst so eine Folge Stuttgarter Schönheiten halb Figur gesehen. So ein Portrait seiner Schönen steht jetzt kaum mehr unter den geringen Volks - Klassen im Kurs.

Wenn Fürstlichkeiten sich wollten mahlen lassen, so liessen sie aus Augsburg, München oder Franken oder sonst woher Bildner kommen.

Einmal erschien an unserm Horizont ein fremdes Meteor — Me. Terbusch, von der Academie von Berlin und Paris.

Da liefs sich alles, was den damals hohen Preis bezahlen konnte, mahlen. Sie hatte sich fast selbst gebildet, und mahlte mit Praktik und etwelchem Geist.

Zwey mythologische Stücke, eine Ariadne und Bacchus und eine den Adonis beweinende Venus schmeckten arg nach Bouchers Schule, etwas karrikirt, schlechte Zeichnung aber feurig kolorirt, und fanden an Herzog Carl einen Käufer.

An guten Köpfen fehlte es doch nicht in

Wirtemberg, aber an Gelegenheit für sie, etwas zu lernen, und etwas zu werden, und am Glauben an sie, was oft noch fehlt.

So ging ein Maier aus Tübingen nach London, und ein Lehr-Pursche von Baier, Namens Öhlenheinz und Feyer, ein Schüler Guibals beide nach Wien, und alle drey machten als ausgezeichnete Männer ihr Glück.

Ehe Guibal kam, hatte man niemand im historischen Fach.

Einmal fiel es dem Herzog Carl ein, sich mit seinem ganzen orientalischen Pompe auf der Parade umgeben, mit Gold und Silberbeblechtem Gefolge mahlen zu lassen.

Ein aus Wien nach Petersburg berufener italienischer Mahler Guglicchni wurde eigends dazu auf seiner Durchreise angehalten. Der Herausgeber sahe die Skizze, die übrigens nie zur Ausführung kam.

Guibal war gerade für diesen Fürsten geschaffen.

Von einem prunkvollen Hofe, vom Bareuthischen, kam er zu diesem noch prunkvollern.

Seine feurige Einbildungs- und Erfindungskraft, seine technische Fertigkeit machten ihn zu einem höchst brauchbaren Diener eines

Herrn, der alles weit, breit, glänzend, in möglichst kurzer Zeit haben wollte, der alles Produkt der Kunst, wie eine Oper - Dekoration ansah und behandelte.

Da der Mann dabei fast mehr Anlage zur Dichtkunst, als zur Mahlerey hatte, so kann man sein Talent damit am besten definiren, dafs er wie Pietro von Cortona eine ausserordentliche Fertigkeit hatte, grosse Flächen mit korrekt gezeichneten, praktisch gutgedachten Gruppen in schöner Harmonie anzufüllen, und dichterisch an den Faden einer Allegorie anzureihen, und also eigentlich Platfond - Mahler war.

Sein bestes Werk ist das Deckenstück über der Marmortreppe im Stuttgarter Schlofs. Das mahlte er, da er so eben Mengs verlassen, da er sich eine Reputation zu erwerben hatte, und man ihn noch nicht zu schnellen Arbeiten gedrängt, und damit verdorben hatte.

Es ist wirklich ein herrliches Bild in seiner Art; in jeder Hinsicht, in Erfindung, Colorit, Haltung und grossem Geschmack, ohne den Fracas, den sich der Franzose eigen machen zu müssen glaubt, reich und doch ruhig.

Ebenso im Meridian seines Kunstlebens mahlte er in dem Badhaus zu Schwezingen gleichfalls ein Deckenstück, zwar kleiner,

aber so viel ächtes Vergnügen gewährend, als nur diese peinlich zu genießende Art Bildnerey gestatten mag.

Diese beiden Stücke hatten viele Nachfolger, aber keines kommt ihnen so nah, wiewohl sie alle schön sind.

Staffeley - Gemälde sah man wenig und nur unbedeutende.

Sein Haupt-Verdienst bleibt immer für uns, wie er als Lehrer gewirkt hat.

Ich kenne wenige Menschen, selbst unter denen so viel sprechenden Franzosen, von dem eindringlichen, reinen, klaren Vortrag, mit einer so bedeutenden Mimik begleitet.

Dabei war er eigentlich ein gelehrter Mahler. Besonders mit literarischen Kenntnissen seiner Nation ausgerüstet, so sehr als irgend ein französischer Künstler, und es schien, fast sey er mehr noch zum Dichter der Natur bestimmt; da half er denn nun auch treffliche Schüler bilden, auch in andern Kunstzweigen.

Sonderbar und nationell war sein Vorurtheil, daß der deutsche kein Feuer habe, daher wenn der Künstler wandere, er zuerst nach Paris solle, und dann erst nach Italien, wenn

er dort welches geholt; in der Gemäsheit instruirte er auch seine Zöglinge. *)

Was die neuern Künstler, so die hohe Carlsschule hervorgebracht, sind, wie sie sich in Deutschland auszeichnen, was sie gewirkt, davon will ich hier nichts reden, sie leben noch, wirken fort, und ihre Werke, die man täglich sehen kann, bestimmen ihren Werth aufs genaueste; Soviel bleibt richtig, keiner der

*) Wahrscheinlich lag der an sich sehr richtige Satz zum Grunde, dafs man nicht ernst, nicht lang, nicht anhaltend genug studiren könne, bis man nach Rom gelangt, dafs in Paris alle Mittel dazu vollauf waren, und noch sind, dafs sie damals in Rom mangelten (denn St. L u c c a war damals sehr schlecht), dafs man nicht reif genug dort anlangen kann. Seine National-Vorliebe gab ihm also jenes mehr als Vorwand, denn als Grund an. Seinen trefflichen Schülern sahe man nicht an, dafs diese Ordnung des Studiums sie verspätet habe.

Director F ü g e r, der in Wien lange Zeit so einen grossen Namen hatte, (noch nicht lange ist es, dafs er starb) hat ihm seinen Entschluß, sich der Kunst zu widmen, und die ganze Richtung seines Studiums zu verdanken. Man bemerkt sie an seinen vielen Arbeiten, die ihm fast den Namen des deutschen J o u v e n e t s erworben hätten. Die nachfolgenden Schüler von G u i b a l übertrafen ihn weit, nur wurde ihnen nicht, wie F ü g e r n so ein erhabenes Fufs-Gestell und so viel Einfluß verschaffendes Glück zu Theil.

Regenten, die sich ein Geschäft daraus machten, die Künste empor zu bringen, wie Maximilian in Bayern, die Auguste in Sachsen, Carl Theodor in der Pfalz, können sich solcher Resultate im Verhältniß der Geldsummen und Mühe rühmen, wie Herzog Carl, der nur direkte und bestimmt, daran dachte und sie nur als Accessorie seines Prunks, oder in seiner spätern sogenannten gelehrten Periode, als Nebenbey zum Ganzen gehörend, behandelte, die Kunst in Wirtemberg ist nicht eine Colonie, sie ist eine *Autochtone*, aus sich gebohren, wie sich die Athenienser zu seyn rühmten.

Eine patriotische Gallerie könnte ein Regent Wirtembergs errichten, wie sie nicht leicht ein Fürst der obenangemelden verhältnißmäfsig würde haben sammeln können, an *intensivem* Werth gewifs nicht, denn sie ist auf dem innern Werth und reife Strebsamkeit der Schwaben gegründet, die sich selbst durch ungünstige Umstände durcharbeitet, und noch obendrein meist verkannt wird.

Diese Gallerie erhielte man um wohlfeilen Preis, wenn man aus den Schlössern alles zusammentrüge was man an Gemälden und Zeichnungen besitzt, und was in diesen zerstreut ist, das die wirtembergischen Künstler gefertigt, dazu man auch das fügen könnte, was auch

Ausländer, die aber ihre Bildung der hohen Carls - Schule, insonderheit Guibal'n und Harper'n verdanken, verfertigt haben, wie z. B. Joseph Koch, der Tiroler, der noch in Rom, als ein Product von ihr, ihr Ehre macht, desgleichen Seele und mehrere.

Intensiven Werth hätte die Sammlung umsomehr, als wirklich diese alle sich durch inneres Streben bildeten.

Die Mittel waren wirklich gar sehr gering. Es existirte keine Gallerie, nur von etwelchem Werth, keine Gyps - Abgüsse, kaum einige Büsten, keine Gegenstände im Ort, die den Kunst - Sinn beleben, kein Publikum aufmunternder Liebhaber, und doch legten die Künstler solch einen guten Grund, dass, sowie sie mit geringer Unterstützung an Orte hinkamen, wo sich solche Mittel befanden, sie ausnehmende Fortschritte machten.

Das wirkt deutscher redlicher Fleiß *).

Noch einen weitem Nutzen hätte sie, sie hülfe von der Manie abbringen, die man hat,

*) Ein Reisender, der 1805 in Rom war, traf dort 5 schwäbische Künstler, aus der Schule in 4 Fächern, welche die Achtung aller Künstler, die dort überall zusammen kommen, verdienten und auch hatten. 1810 desgleichen und noch im verstärktem Maasstabe.

alte Bilder zu überzahlen, nur die für gut zu halten, und bloße Nahmen zu kaufen.

Wendete man nur das halbe Geld, das man vergeudet, um den Kunsthändler dadurch zu bereichern, auf Produkte neuerer Kunst, auf reife heißt das — so würden doch die nun so kümmerlich lebenden neuern Künstler Brod und Aufmunterung finden, und desto sorgenfreier sich fortentwickeln und bilden. Neue Guido, Caracci, van der Werf, und Lucas von Leyden würden aufstehen.

Der Betrug, womit man statt deren Werken reichen Käufern viel schönes Geld, Zeugs und Gerille anhängt, welches die Franzosen mit Recht "des vieilles croûtes" nennen, würde aufhören, und das Verhältniß nicht mehr statt finden, das den braven neuern Künstlern gegen den Kunsthändler in die Cathégorie setzt, wie den Weingärtner gegen den Weinhandler der mit dem Produkt des Fleißes des erstern tausende gewinnt, während dieser darbt.

Wie oft hat sich der Herausgeber nicht geärgert, wenn er in Rom sahe, wie Russen, auch andere Reiche, die schönsten Hoffnungen erweckende Produkte neuerer deutscher Künstler nicht ansehen, geschweige dann kaufen

mochten. C'est moderne! sagten sie, und ließen sich vom Kunsthändler F i d a n z a und andern Antiquarien Schofel, Quisquilien anhängen, um Geldsummen, womit man etlichen talentvollen jungen Männern hätte ein Jahr lang auf der Kunstbahn forthelfen können.

Absichtlich sagt man hier nichts detaillirtes von den Künstlern, die ihr ausgezeichnetes Daseyn der hohen Carlsschule verdanken, sie leben und ihre Arbeiten sind vor unsern Augen.

Einer der vielversprechendsten, und der bereits am meisten verhältnißmäßig seiner Jahre geliefert, ist todt. S c h i c k, und eines zweiten, der auch todt ist, erwähne, ich weil er für jüngere die Bahn erst betretende Künstler-Muster und Warnung seyn kann, und dieser ist der verstorbene S e e l e. Von der Natur mit wahrem Talent begabt, und mit Geist ausgerüstet, betrat er eine Bahn, gerade die, worauf er, der keine weitere Ausbildung hatte erhalten können, allein fortkommen konnte, die Genre-Mahlerey. Aber in dieser errang er auch fast die Palme.

Von keiner Nation sah man einen Künstler, der die Individualität der Stände, Nationen und Menschen-Klassen so wahr ausdrücken konnte. Guter Portraitist war er dabei.

Zufälle und die damaligen Zeiten machten, daß er es meist auf militairische Gegenstände lenkte.

Sein Genie ersetzte, was ihm an Gelegenheit abgieng, seine Kunst zu excoliren. Seine cynische Lebensweise hinderte ihn nicht so sehr, als man glauben konnte, darinn zu excelliren, sich bekannt zu machen, als vielmehr die sonderbare Thorheit, sich der Genre-Mahlercy zu schämen, um im historischen Fach sich auch zeigen zu wollen. Umstände trugen dazu bei, daß er auf den Abweg gerieth, und es einem Hetsch, Wächter, Schick gleichthun wollte.

Er wählte erhabene historische Gegenstände aus dem Homer, Golgetha's Kruzifix und dergleichen um sein anch'io som pittore zu beweisen und sank.

Nur wo in diesen eine naive Figur statt finden konnte, sah man daß hier ein Mann von wirklichem Talent, Misgriffe gethan.

So bildete sich Petrarch gar nichts auf seine italienischen Verse ein, durch die er sich einen Platz in dem Tempel des Nachruhms erwarb, und war sehr stolz auf seine lateinischen, die fast schon zu seiner Zeit kein Mensch lesen liebte, und die nun ganz vergessen sind.

Noch ein Ruhm gebührt unsern hieländischen Meistern! (zur guten Stunde sey es gesagt), noch entstand unter ihnen kein Romantiker, wenigstens bis 1810 nicht, noch trank keiner aus dem Taumelkelch, der seit 15—18 Jahren manche deutsche Künstler so begeistert und benebelt hat, und dessen Ursprung Göthe in dem 2ten Theil seines Kunst- und Alterthumsheft am Rhein und Mayn, Cap. I. so schön, so wahr beschrieben, als er warm, obgleich schüchtern, vor seinen Abwegen warnt.

Möchte doch dieser Kelch von uns weichen, oder lieber sich uns nie nahen!

Von der Offenbarung Johannis ist es nicht weit zu der Fabellehre des Brama, und nur wenige Schritte noch von der Legende zu den Verwandlungen des Vischnu.

Erst noch neuerlich sah ich solche Produkte, die mich zu jener Besorgniß berechtigen.

Unter allen deutschen Künstlern stehen als Hervorbringer klassischer Werke noch in Rom durch eine Art Acclimation, Wächter, Carstens und Schick, der 2te und 3te sind todt. Schick war nahe an den zwey ersten, als er starb, und hätte sie bald selbst in der Meinung des Publikums übertroffen, denn er wäre auch Coloriste geworden, was jene nicht zu erstreben suchten.

K u p f e r s t e c h e r - K u n s t.

Ebenso spät, aber ebenso glänzend entwickelte sich bei uns die Kupferstecher-Kunst. Der Herausgeber erinnert sich, dass ein gemeiner Hoftrabant, Namens Kretschmer der einzige war, der eine Visiten-Card stechen konnte.

Alles andere wurde in Augsburg gestochen *), selbst Tabackszeichen, auch hat ein Kupferstecher Namens Friederich, ein sehr mittelmässiger aus der Nilsonischen Schule, sich den Titel eines württembergischen Hof-Kupferstechers zu verschaffen gewusst, und un-

*) Die Prunkgelage, die Glorie Herzog Johann Friederichs der ao. 1609 nach Art italienischer Cavalcata wie die bei den Medizeern Stefano Della Bella verewigt, wollte man auch in Stuttgart auf die Nachwelt bringen.

Da nahm man nach Schwäbisch-Gemünd zu Baltheser Kübler, Burger und Kunstmalers daselbst, seine Zuflucht, der lieferte auch davon 200 Blatt Querfolio, und versichert in einer gelehrten Vorrede, dass Ascanio Romulo auf seiner Kirch- oder Stadtweyhe auch Kaiser Heinrich dem Vogler derlei Dinge gar viele Freud gemacht hätten.

ter jedes seiner Machwerke das Serenissimi Domini Ducis Wirtembergiae sculptor aulicus, zu setzen nicht ermangelt, und stach, alles was etwas mehr als Tabackszeichen und Visiten-Card war.

Jetzt, was haben wir nicht für Männer in diesem Fach, die mit den englischen Künstlern es aufnehmen, und sich in Paris einen Namen gemacht.

Die Bataille von Bunkershill und die Madonna von Dresden stehen einzeln da, seit die Kunst existirt.

Man sage nicht, das sind nur zwey, sie haben, oder vielmehr die hohe Carls-Schule durch sie, hat eine Schule gebildet, von Subjekten, die diesen zwey Choragen Müller, Vater und Sohn, nacheifernd, sich als solche im Ausland erprobt.

Sie ist so zahlreich als die von Wille Schmuzer und Morghen, wenn man daran denkt, dass sie weder in einer grossen Hauptstadt entstand, noch in einer der Stapel-Städte der Kunst für Deutschland, wie ehemals die Reichsstädte Nürnberg und Augsburg waren, und nicht einen so bereiteten Boden fand. Sie ist zahlreich, denn es sind nicht nur überall

in Deutschland von ihr ausgehend, geschickte Schrift-Landkarten-Pflanzen-Anatomie-Zeichner und Stecher zerstreut, in Paris und Wien und überall beschäftigt, sondern auch solche, die durch ihr Geschick im Stechen von historischen Bildern, Landschaft und Portraits ihre Lehrer legitimiren, in die Cathégorie jener großen Künstler gesetzt zu werden delectur verdienen.

N a c h s c h r i f t.

Noch wird, wie schon oben bemerkt worden, erinnert, daß geflissentlich von keinem lebenden Künstler Erwähnung geschahe, und daß unter Wirtemberg, dessen Kunstzustand der Gegenstand dieser Blätter ist, nur Alt-Wirtemberg zu verstehen ist.

Die Reichsstädte trennen sich, wie hier oft vorkommt, in der Hinsicht von selbst davon, sonst hätte müssen des Erbauers des Münsters zu Ulm, des Mahlers Ludwig Kienlen und mehrerer auch erwähnt werden.

Druckberichtigungen.

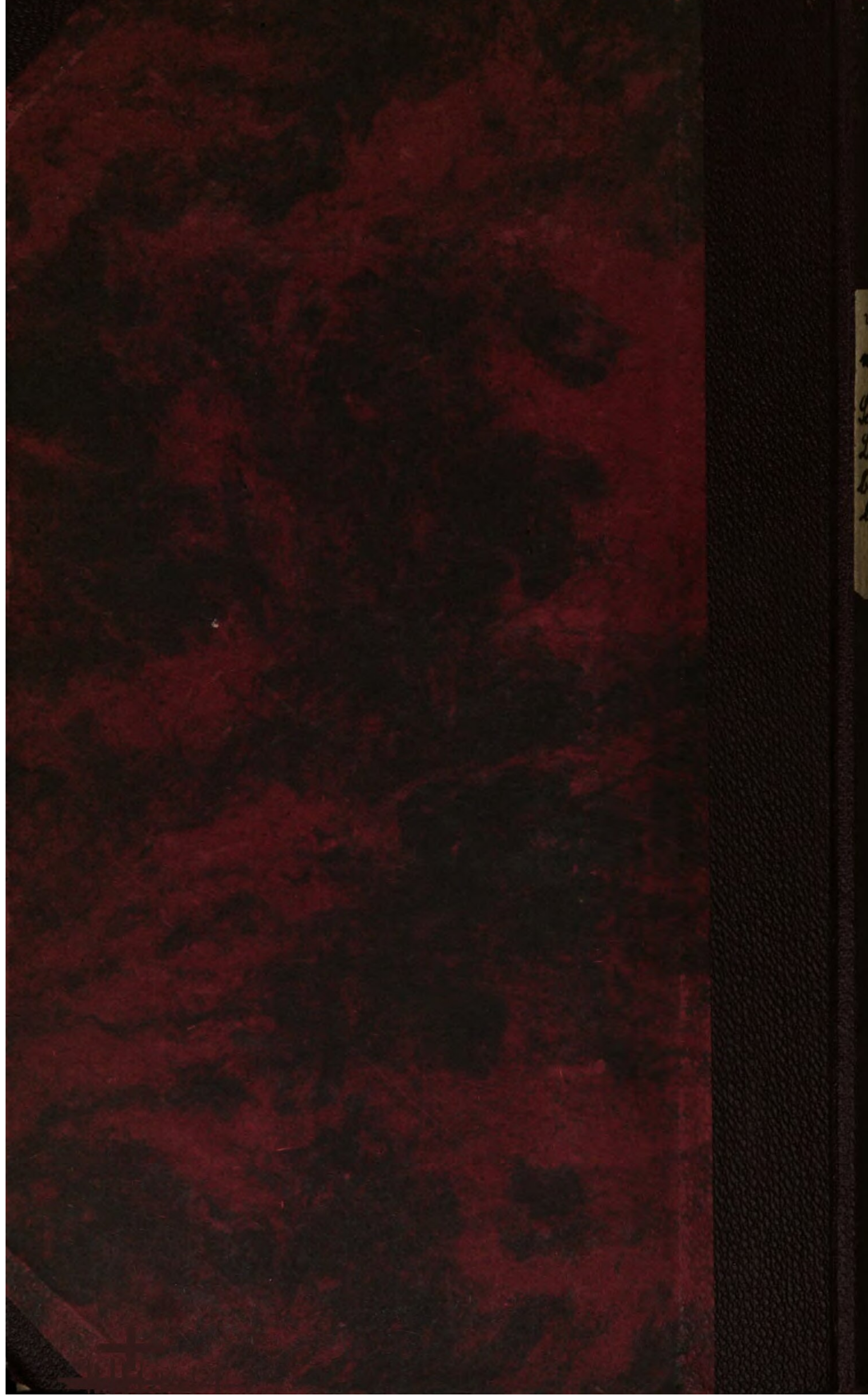
- Seite 24. lin. 5. statt Gubelkorner l. Gabelkover.
— 62. — 14. statt Chambranlio lies Chambranles.
— 65. — 7. deleatur! Mit.
— 67. — 16. statt Talfen lies Telfen.
— 70. — 6. — der — die.
— 73. — 5. — Dillet — Dilett.
— 74. — 7. — Flos — Floz.
— 78. — 4. ab infra. — non — nur.
— 80. — 4. ab infra — füstliche — fürstliche
— — — 2. ab infra — bei selbst inseratur.
noch vor acht Jahren.
— — — addatur — zu finden waren.
— 84. — 9. statt Pariot leg. Patriot.
— — — 16. deleatur hätten.
— 90. — 6. statt Prosalist lies Risalit.
— 93. — 3. st. Alte l. Arta groß A.
— — — 7. — Serdio — Serlio.
— — — 11. — jenen — sie.
— 95. — 9. — gloriète — gloriòle.
— 96. — 6. — verbakte — verballte.
— 100. — 4. — Säule — Säle.
— 101. — 7. — Pordrique — Rodrigue.
— — — 8. — Handlungen — Handlanger.
— 104. ultima — Architur — Architekten.
-



Druckberichtigungen.

- Seite 24. lin. 5. statt Gubelkorner l. Gabelkover.
— 62. — 14. statt Chambranlio lies Chambranles.
— 65. — 7. deletur! Mit.
— 67. — 16. statt Talfen lies Telfen.
— 70. — 6. — der — die.
— 73. — 5. — Dillet — Dilett.
— 74. — 7. — Flos — Floz.
— 78. — 4. ab infra. — non — nur.
— 80. — 4. ab infra — füstliche — fürstliche
— — — 2. ab infra — bei selbst inseratur.
noch vor acht Jahren.
— — — addatur — zu finden waren.
— 84. — 9. statt Pariot leg. Patriot.
— — — 16. deletur hätten.
— 90. — 6. statt Prosalist lies Risalit.
— 93. — 3. st. ~~Arte~~ l. Arta groß A.
— — — 7. — Serdio — Serlio.
— — — 11. — jenen — sie.
— 95. — 9. — gloriète — gloriole.
— 96. — 6. — verbakte — verballte.
— 100. — 4. — Säule — Säle.
— 101. — 7. — Pordrique — Rodrigue.
— — — 8. — Handlungen — Handlanger.
— 104. ultima — Architur — Architekten.
-





Gemmingen, Eberhard Friedrich von, / Conz, Karl Philipp, / Uexküll-
Gyllenband, Karl Friedrich Emich <<von>>,

Heinrich Schickard's Baumeisters von Herrenberg Lebensbeschreibung

Tübingen 1821

Biogr. 1057 s

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066583-2